

19. Kapitel

„Seien Sie sich darüber klar, daß Sie dem größten Deutschen gegenüberstehen, den die Geschichte je gekannt hat“.
Hitler.

„Herrenrasse“ ohne Maske

Der Ära Hitler blieb es vorbehalten, den bisher bekannten Menschengruppen, anthropologisch und ethnologisch gesehen, eine weitere Gruppe als Rasse hinzuzufügen, und so schufen die Nazis die Herrenrasse, mit der sie den nordeuropäischen Typ meinten und ihm einen Vorrang einräumten. Man ist auch nie daraus schlau geworden, ob die von Hitler benannte nordische Rasse identisch war mit der Herrenrasse, welche während der Jahre des Naziterrors als der sittlich verkommenste Typ des Untermenschentums bekannt wurde.

Die Wahrheit spricht dafür, daß die von Hitler erstrebte „Aufnordung“ nur Aushängeschild war, und es ihm darauf ankam, ohne anthropologische Probleme zu lösen, eine Clique zu schaffen, die mit brutaler Gewalt alle Menschen, alle Völker unterjochte und ihm dienstbar zu machen hatte. Es hieß den Rasseforschern um Hitler zuviel Ehre antun, sich ernstlich mit deren Rasseforschung zu beschäftigen, zumal sie eigentlich nur zwei Hauptrassen auf ihrer politischen Arena vorführten: die arische und die jüdische Rasse.

Es soll nicht die Aufgabe dieses Buches sein, sich mit Rassenforschung zu befassen, umso weniger, als schon berufenere Wissenschaftler, wie Felix von Luschan es ablehnten, Arier und Juden als besondere Rassen anzusehen. Selbst die Nazis waren sich nicht einmal einig, wo Hitler, Rosenberg, Streicher, Goebbels und Tausende andere Vertreter der „Herrenrasse“ einzugruppieren seien.

War es doch köstlich, forlaufend feststellen zu können, daß die Herrenmenschen sich gegenseitig begeistert, und Goebbels von seinen „Freunden“ spöttisch bald als „Rand“, bald als „Schrumpfermane“ bezeichnet wurde, während andere Widersacher, darunter Göring, ihn als Judenabkömmling registrierten, weil Goebbels Mutter einmal einen Seitensprung

gemacht haben soll, und dabei auf die nicht arische Nase seines Rivalen Goebbels hinwies.

Was Hitler — alias Schicklhuber — anbelangte, brachte kurz nach der Machtergreifung die Kopenhagener „Politiken“ zwei Bilder mit erläuterndem Text, in welchem nachgewiesen wurde, daß Hitlers Großmutter Jüdin war, er somit alle Ursache habe, sich den Juden gegenüber recht passiv oder wohlwollend zu verhalten.

Die von Hitler im Naziprogramm aufgenommene Judenverfolgung hatte einmal seine Vorbilder in den geschichtlich nachgewiesenen Verfolgungen, denen die Juden seit Jahrhunderten in fast allen Ländern ausgesetzt waren. Zum zweiten in dem seit Jahrzehnten stark angefachten Antisemitismus, der sich besonders breit machte, als die wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem verlorenen ersten Weltkrieg wenig erfreulich waren, und geschickte Antisemiten die Juden für die wirtschaftliche Misere verantwortlich machten.

Auch Hitler machte die Juden für alles Mißgeschick verantwortlich, welches dem deutschen Volk widerfuhr. Mit einer Massensuggestion begann Hitler zunächst den Kampf gegen die Juden, wobei ihn vor allem der Gedanke leitete, sich der jüdischen Hochfinanz und des in jüdischen Händen befindlichen Kapitals und der Sachwerte auf billige Weise zu bemächtigen.

Bereits in den Vorkapiteln ist angeführt, daß schon vor Beginn der Kriegshandlungen 1939, neben den unheilbaren Kranken die besitzenden Juden tausendweise den Vernichtungsanstalten zugeführt wurden, einmal, um sie als „lebensunwert“ zu beseitigen und zweitens, um sich ihrer Habe zu bemächtigen.

Mit der fortschreitenden Besetzung der umliegenden Länder vollzog sich neben der Vernichtung der Juden auch der Raub ihres Eigentums. Die nach außen getarnte Herrenrasse war nichts anderes als eine Verbrecherbande, denen gegenüber die Räubereien der ärgsten Gangster verblaßten. Sie scheute nicht davor zurück, die in den KZ internierten Berufsverbrecher, und zwar die sog. „schweren Jungen“ für ihre Dienste nutzbar zu machen.

Im Frühjahr 1941 wurden beim Abendappell mehrfach die Berufsverbrecher aufgerufen, welche sich mit Erfolg als Geldschrankknacker betätigt hatten. Auf den ersten Anruf meldeten sich etwa zehn dieser Zunft. Sie wurden nach Lublin verfrachtet, um dort die stark gesicherten Tresore der Banken und Großindustriellen so geschickt zu öffnen, daß von dem Inhalt nichts beschädigt wurde. Ausdrücklich wurde den Verbrechern von ihren „herrenrassigen“ Auftraggebern die Weisung erteilt, die Geldschränke und Tresore nicht mit Dynamit usw. zu sprengen. Diesen Berufsverbrechern wurden für die erbeuteten Werte entsprechende Gewinnanteile zugesichert.

Es ist nicht bekannt geworden, ob sie die zugesagten Anteile auch wirklich erhielten; nur ist später durchgesickert, daß die Geldschrankknacker, nachdem sie im gesamten Ostgebiet die Geldschränke und Tresore geöffnet und den Inhalt an die verbrecherischen Herrenmenschen ausgeliefert hatten,

selbst bald darauf „erledigt“ wurden, wie aus den nach Sachsenhausen eingegangenen Todesmeldungen hervorging. Auch von den später nachfolgenden Spezialisten auf dem Gebiet des Geldschrankknackens wurde bekannt, daß sie das Schicksal ihrer Vorgänger ereilt hatte.

Für die Herrenrasse hatte auch der Ausspruch Vespasians NON OLET (Geld stinkt nicht) vollste Geltung; denn sie raubten Geld und Geldeswert nicht allein bei den Juden, nein, überall wo es vorhanden war, wenn die Besitzer vertrieben oder ermordet waren. Eine Reihe von Beispielen sind bereits in den Vorkapiteln aufgeführt worden. Hitlers Herrenrasse war nicht etwa das deutsche Volk schlechthin oder die Norddeutschen und Angehörigen der nordischen Länder, die von den Deutschen besetzt waren, nein, es war eine bunt zusammengewürfelte Verbrecherbande von internationalem Gepräge.

Es waren Gangster, die um des Geldes willen jeden aus dem Wege räumten, der nur noch ein ärmliches Leben hatte oder Werte besaß, in deren Besitz sich die „Verbrecherbande“ setzte. In rücksichtslosester Weise wurden die bei den Effekten sich befindlichen Wertsachen der Häftlinge geplündert; die SS-Blockführer entblödeten sich nicht, den Zugängen bei der Einlieferung goldene Uhren, Juwelen usw. wegzunehmen, bevor diese als abgeben notiert waren.

Es ist zu wiederholten Malen vom Holzschuppen im Industriebau beobachtet worden, daß die zur Exekution kommandierten SS-Blockführer die Wertsachen jener Opfer raubten, welche direkt vom RSHA in Berlin zum Richtplatz geführt wurden, weil deren Sachen nicht erst im Lager registriert wurden. In fast allen Fällen handelte es sich um prominente Persönlichkeiten, die noch auf dem Transport zum Richtplatz sämtliches Geld und alle Wertsachen bei sich trugen. In allen diesen Fällen erfuhren die Delinquenten erst im Entkleidungsraum des Krenatoriums, daß die nach hier gemachte Fahrt ihre letzte war.

Sofern sich die Opfer wehrten und weigerten, die Oberkleider abzulegen, wurden sie gewaltsam entkleidet, an Händen und Füßen gepackt und in den tiefgelegenen Schießstand geschleppt. Die Erschießung geschah stets mit dem dem Kugelfang zugekehrten Gesicht. Hatte der Erschossene gute Kleidung, so nahm die SS auch noch diese Kleidung an sich; es waren „Unbekannte“, welche erschossen wurden und niemand durfte erfahren, wie hier wieder das Opfer der Herrenrasse geendet hatte.

Am 1. Mai 1942 langte ein Trupp prominenter Holländer, 96 Personen, an, die im Zellenbau untergebracht wurden; sie waren von einem Kriegsgericht in Maastrich zum Tode verurteilt worden, was ihnen jedoch nicht bekannt war. Im Zellenbau wurden sie aufgefordert, ihre Mäntel geordnet auf die Sitzgelegenheiten zu legen, wo sie diese nach ihrer „Vernehmung“ und „Untersuchung“ wieder vorfinden würden. Per Lastautos ging es zur Hinrichtungsstätte, an der ihnen die Oberkleidung abgenommen wurde. Der Lagerführer Suhren verlas den Nichts-

ahnenden das Todesurteil. Die Mörder gingen ans „Handwerk“, je sechs SS-Mörder legten einen Delinquenten durch Rücken-schüsse nieder.

Aus der Kleidung, die sofort zur Desinfektion gebracht wurde, ersah ich, daß die Schüsse durch den Rücken gegangen waren; Hemden und Westen waren mit Blut besudelt. Alle trugen erstklassige Kleidung und gutes Schuhwerk, das von dem SS-Scharführer Höpken, von dem schon die Rede war, „organisiert“ wurde, um es später zu veräußern. Mir war es nur möglich in der Kleidung zwei Namen der Besitzer zu finden: Fauchey und Postema. Die etwaigen persönlichen Notizen hatte die SS schon vorher entfernt.

Die von Himmler an die Kommandanten der Konzentrations-läger gegebene Anweisung, von den dort herrschenden Zu-ständen nichts an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen, wurde auf das gewissenhafteste innegehalten. Das Volk durfte auf keinen Fall etwas über die Bestialitäten und Raubzüge erfahren; der Nimbus der Herrenrasse mußte gewahrt bleiben. Wenn von höherer Stelle die Order kam, arbeitsunfähige, invalide und schwerkranke Häftlinge zu „erledigen“, so geschah die „Erledigung“ in fast allen Fällen in einer den Beteiligten harmlos erscheinenden Art.

Von 100 Ganzinvaliden, die am 21. Mai 1942 vom KZ Ra-vensbrück nach Sachsenhausen zurückkamen, wurden fünf Ju-den für eine Spezialbehandlung ausgesucht, um sie schnell gesund zu machen: Jakob Ajchenbaum (42 375), Fritz Mizes (42 388), Pinkus Mlynek (42 424), Markus Münz (42 384), Chaim Willig (42 377). Die Spezialbehandlung bestand in einer Injek-tion, die augenblicklich tödlich wirkte. Die Opfer waren im Alter von 50–60 Jahren.

Sofort es sich um größere Massen zum „Erledigen“ reifer Opfer handelte, arrangierte die Lagerleitung Reisen in ein Sanatorium, die unter dem Namen S-Kommandos bei den Eingeweihten sehr bald einen üblen Ruf bekamen, da man mit Recht vermutete, daß sich hinter der humanen Geste eine neue Gemeinheit und Grausamkeit verbarg. Anfang Juni 1941 ging ein Transport Invaliden, Beinamputierter, Lahmer, Blinder usw. mit dem Ziel Pirna/Sa. ab, einer anderen Lesart zufolge nach Sonnenstein, Bezirk Erfurt. 303 Häftlinge sollten sich in der Sommerfrische erholen.

Schon nach wenigen Tagen war die „Erholungskur“ ab-geschlossen; denn die Sommerfrischler waren aller Sorgen und Leiden los und ledig. Die von der „Erholungsstätte“ zurück-gesandten Effekten an die Häftlings-Effektenkammer wie künst-liche Glieder, Krücken, Glasaugen, Brust- und Geldbeutel be-wiesen, daß die Besitzer dieser Sachen sie nicht mehr be-durften, sie waren auf dem Wege über die Gaskammer bzw. durch Giftinjektion im besseren Jenseits gelandet. Bei der-artigen Transporten gingen auch Einzelgänger mit, die man auf unauffällige Art los werden konnte, wie z. B. in mitgesandten Papieren nachzulesen war: „... ist zu Versuchszwecken einem Transport mit beizugeben“.

Eine Zeitlang wurde ein „Sanatorium Buch“ als Vergasungs-ort berüchtigt, ein Ort in der Nähe von Bernau. Wieder sollten die Kranken „behandelt“ werden, vor allem Tbc, Körper-behinderte, Bucklige, Schwerhörige usw., und als „Beigabe“ der Brüder des Staatsschauspielers Junkermann, Fritz Junkermann (38 490) auf die Liste gesetzt, der den Herrenmenschen in irgend einer Weise vielleicht unbequem war.

Das Kommando erhielt den harmlos klingenden Namen „Kräutergarten“ und ging am 5. Oktober 1942 mit 118 „Er-holungsbedürftigen“ auf Reisen. Als so ziemlich alles zur Abreise fertig war, wurde noch ein weiteres Opfer von Block 23 geholt, der mecklenburgische Rittergutsbesitzer Wilhelm Japp (32 876), geb. am 2. 9. 1878. Aus einem in seinen Effekten gefundenen Brief seiner Anwälte Kassow und Kayser in Schwe-ren/Mecklenburg ging hervor, daß Japp, der drei Söhne im Felde hatte, seine als Arbeiter beschäftigten russischen Kriegsgefange-nen außergewöhnlich gut behandelt habe. Dieses büßte dieser human handelnde Arbeitgeber nun mit dem Tode.

Kaum waren die üblichen Effekten der „Kräutergarten“-Häftlinge zurückgekommen, als schon zwei Tage später wieder ein „Kräutergarten“-Transport zusammengestellt wurde, diesmal 146 Mann stark. Spezifiziert sah der Transport der „Sanatorium-Bedürftigen“ so aus: 38 Juden, 6 Zigeuner, 63 Polen, 11 § 175er, 2 Belgier, 8 Franzosen, 3 Staatenlose, 5 Russen, 5 Tschechen, 5 Holländer. Eigentlich sollte in einigen Tagen ein weiterer Transport folgen, doch verschoben sie die Sache, weil im KZ Unruhen entstanden waren. Man mußte erst nach einem neuen Decknamen für den nächsten Transport suchen.

Am 13. 11. 1942 waren die Herrenmenschen fertig und schickten 293 Häftlinge nach Dachau. In Dachau harrten ihrer mollige, warme Altersheime mit Bedienung, erstklassiger Verpflegung, Unterhaltungsräume und alle erdenklichen Bequem-lichkeiten.

Neidvoll sahen ein Teil der Kranken diese „Glücklichen“ abfahren, die sich aus Körperschwachen, Blinden, Amputierten, Greisen und Sterilisierten zusammensetzten. Mit ihnen reisten einige russische Zivilgefangene, die man „zur Aufnahme“ in den Krankenbau geschickt hatte, sowie neun Norweger aus Tellevaag bei Bergen. Diesmal kamen aber keine Krücken zurück, womit etwaigen aufkommenden Gerüchten vorgebeugt wurde. Durch Rücktransporte aus Dachau wurde in der Po-litischen Abteilung bekannt, daß der gesamte Transport sofort nach Ankunft in der Gaskammer „umgelegt“ sei. Einer der Berichterstatter war Augenzeuge dieses Massenmordes gewesen und berichtete zudem noch, daß als Todesursache, Lungen-bluten usw. und „18 Minuten Herzflimmern“ angegeben sei.

Wenn den SS-Behörden die Gaskammern nicht produktiv genug arbeiteten, so wurde auch gelegentlich zu anderen Me-thoden der Massentötung übergegangen, wie nachstehende Schilderung aus Lublin beweist, die mir von einem dort zurück-kommenden BVer gegeben wurde. Die Juden hatten eine etwa 200 m lange und 10 m breite Grube an einer Wegegabelung

ausheben müssen — für Schanzzwecke hieß es. Spät abends wurden etwa 5000 Juden, Männer, Frauen und Kinder von der SS aus dem Lager in diese Grube getrieben unter dem Vorwande, daß Fliegeralarm sei. Angstlich duckte sich alles nieder. Im nächsten Augenblick folgte eine Explosion nach der andern, so daß die ausgehobenen Erdmassen die 5000 Juden im Massengrab begruben.

Wenn schon das Nazi-Untermenschentum sich der Welt gegenüber als Herrenrasse präsentierte, so war es nicht zu verwundern, wenn es alle Mordtaten vor der Öffentlichkeit zu verbergen versuchte oder, sofern diese neben den furchtbaren Grausamkeiten dennoch bekannt wurden, dann wurden sofort Maßnahmen ergriffen, die auf Abdämpfen „falscher Gerüchte“ hinausliefen. Das bereits mehrfach erwähnte neu erbaute Menschenschlachthaus, eine der raffiniertesten Mordstätten, mit den als Brausebädern getarnten Gaskammern und den angeschlossenen Verbrennungsöfen des Krematoriums, wurde im Bauvorhaben als „Wärmehalle“ bezeichnet. Es wurde ausdrücklich der Befehl gegeben, diese Stätte des Massenmordes auch fernehin mit dem harmlos erscheinenden Namen „Wärmehalle“ zu benennen.

Doch die dort begangenen tausendfachen Niedermetzungen ließen sich auf die Dauer nicht vor der Öffentlichkeit verheimlichen; die „Wärmehalle“ verriet nicht nur den Lagerinsassen, sondern auch den gesamten Bewohnern Oranienburgs und der weitesten Umgebung, durch die Tag und Nacht die Luft verpestenden Rauchschwaden, die von den verkohlten Leichen herrührten, welche furchtbaren Verbrechen von der Herrenrasse, begangen wurden.

Wenn die Außen-Arbeitskommandos durch die Straßen Oranienburgs zogen, dann riefen ihnen die Schulkinder zu: „Der Gestank von Eurem Räucherofen ist nicht auszuhalten; wie viel Menschen hat denn heute die SS geschmort?“ In den Blicken der Erwachsenen zeichnete sich Schrecken und Erbitterung; zuweilen ließen sich Flüsterworte vernehmen, die den vorbeiziehenden Häftlingen gellten: „Ihr Armsten, was habt Ihr dort alles zu erleiden!“

Je stärker im Lager die Kurve der Morde anstieg, umso besorgter wurde die Herrenrasse, daß auch diese Tatsachen nach außen drangen. Dem summarischen Hinmorden folgte sehr bald auch die summarische Benachrichtigung an die Angehörigen, und zwar zunächst für die der Ostarbeiter.

Der nach der Kapitulation in Flensburg durch Selbstmord geendete SS-Brigadeführer Glücks erließ an sämtliche Konzentrationslager nachstehendes Rundschreiben:

„Ich weise nochmals ausdrücklich auf die Benachrichtigung der Angehörigen von verstorbenen K.-Lager-Insassen hin. Es ist in letzter Zeit wiederholt vorgekommen, daß die Leitung der K.-Lager Angehörige von verstorbenen Ostarbeitern und Bewohnern der besetzten Ukraine direkt benachrichtigt haben. Ich weise deshalb ausdrücklich nochmals an, daß Sterbenachrichten an die zuständigen Polizeistellen zu erfolgen haben, die andererseits den Arbeitsämtern

resp. den Arbeitseinsatzstellen von dem Ableben der Betr. die Nachricht weiter zu geben haben, zum Zwecke der Benachrichtigung an die Angehörigen. Die Arbeitsämter füllen nicht aus, wo der Betr. verstorben ist. Durch die direkte Benachrichtigung sind die Sterblichkeitsfälle in den K.-Lagern unter der Bevölkerung bekannt geworden und haben dort Verwunderung und Beunruhigung hervorgerufen, die sich bei neuen Werbefeldzügen in der Zukunft ungünstig auswirken dürften, zumal die Behörden nicht immer in der Lage sind, den Angehörigen eine genügende Begründung für die Anwesenheit des Arbeitnehmers in einem K.-Lager zu geben.“

Der Ruf der Herrenrasse konnte leiden, als ob überhaupt noch etwas an dem Ruf der Mörderrasse zu verlieren war. Der obenstehende Befehl wurde bald darauf an alle Polizeistellen versandt und so erhielten die Angehörigen der Verstorbenen aller Nationen, auch der Deutschen, keine direkten Todesnachrichten mehr. Niemand erfuhr, wie, wo und wann ihre Familienangehörigen ums Leben gekommen waren, denn die Polizeistellen hüllten sich bei Nachfragen in tiefes Schweigen.

Die Zurücksendung des Nachlasses der Toten unterblieb bei den Ausländern grundsätzlich und später auch bei den Deutschen. Die Herrenrasse nahm auch deren Sachen, und so sank sie damit noch weiter zu den professionellen Leichenfledderern herab. Mit den goldenen Uhren und sonstigen kostbaren Gegenständen, wie Ringe und dergleichen, trieben die Herrenmenschen schwunghaften Handel oder beschenkten damit ihre Frauen und Mätressen.

Die Herrenrasse bewertete ihr eigenes Leben sehr hoch, weshalb sie auch während des Krieges ihre tapferen Mannen von jenen Plätzen fernhielt, wo die Kugeln piffen, Kanonen oder Bomben ihr Leben gefährden konnten. Als die wehrfähige Bevölkerung schon bis zum äußersten als Kanonenfutter durchgekämmt war und bereits Schüler und Greise einsatzpflichtig wurden, drückten sich die Herrenmenschen als wohlgenährte SS-Leute in allen möglichen Positionen herum, bestachen die Untersuchungskommissionen und Ärzte mit Lebensmitteln, die sie der Gesamtbevölkerung und den Konzentrationslagern wagonweise entwendeten und kauften sich frei durch Geschenke, wie Juwelen usw., die von ihnen als Leichenfledderer erbeutet wurden.

Als die Angehörigen des eigenen Volkes nicht mehr zahlenmäßig und körperlich als Ersatz für den Heeresdienst ausreichten, wurden die wehrfähigen Männer der besetzten Gebiete zum Kriegsdienst gepreßt, entweder durch Versprechungen oder mit brutaler Gewalt, indem man sie zunächst zu „Volksdeutschen“ machte.

Doch auch diese militärischen „Volksdeutsche“-Formationen reichten nicht aus, um jene durch übermäßig hohe Verluste entstandenen Lücken zu füllen, weshalb die Herrenrasse dazu überging, „Landeseigene Verbände“ zusammenzustellen. In erster Linie mußten die kriegsgefangenen Russen für diesen Zweck herhalten; sie wurden gegen ihre eigenen Landsleute als Sol-

daten eingesetzt und selbst die Offiziere aus ihren Reihen entnommen.

Im KZ Sachsenhausen wurden im Frühjahr 1942 die Baracken 10, 11, 34 und 35 von den bisherigen Insassen geräumt und von den Häftlingshandwerkern für neue Zwecke instandgesetzt. Insbesondere wurde die Baracke 10 mit Einzelzimmer bzw. Zimmer mit zwei Betten hotelmäßig ausgestattet. Im Speisesaal standen gedeckte Tische mit einer üppigen Blumenpracht und erstklassigen Eß-Servicen. Kriegsgefangene russische Generale, Oberste und Regimentskommandeure wurden hier einquartiert, um für die Niederzwingung ihrer eigenen Landsleute ausgebildet und umgeschult zu werden.

Die Baracke 34 wurde etwas weniger komfortabel ausgestattet; denn hier fanden die Leutnants Unterkunft, während die Fähnriche und angehende Offiziere in den schlicht hergerichteten Baracken 11 und 35 Aufenthalt und Schulung erhielten. Die Verpflegung erfolgte aus der SS-Küche der Kommandantur. Der Unterricht — lies Umschulung — war theoretisch und praktisch. Damit auch sonstigen privaten Wünschen Rechnung getragen werden konnte, wurden die Offiziere täglich truppweise in ungezwungener Haltung ausgeführt, um Theater und Kino zu besuchen.

Die beabsichtigte Umschulung gelang jedoch nicht hundertprozentig, weil ein Teil der höheren Offiziere nicht so wollte, wie die Oberschicht der Herrenrasse es zu befehlen geruht hatte. Es wurden „Verschwörungen“ aufgedeckt und einige der höheren Offiziere kassiert, bei Nacht und Nebel wurden sie abtransportiert. Einige Tage später wurden ihre Uniformen in der Desinfektion von den dort tätigen Häftlingen wiedererkannt, und damit die Tatsache festgestellt, daß diese Offiziere, darunter ein General, zwei Oberste, zwei Majore und drei Hauptleute erschossen waren. Es war also nichts mit der Zuverlässigkeit der „Landeseigenen Verbände“.

Als sich im Lager die Machinationen mit den „Russensformationen“ herumgesprochen hatten, rückten nach kurzer Zeit die „Umschüler wider Willen“ ab, und die Hotelbaracken wurden wieder ihrer früheren Bestimmung als Wohnbaracken für die Isolierung zurückgegeben. Die Mannschaften dieser „Landeseigenen Verbände“ wurden in Baracken außerhalb des Lagers im Waldgelände untergebracht. Später kamen sie von Sachsenhausen fort und sind teilweise zum Fronteinsatz mit verwendet worden. Wie verlautet, wurden sie auch gegen die Polen als Partisanen-Bekämpfer eingesetzt, weil die zwischen Weißrussen und Ukrainern einerseits und Polen andererseits bestehenden nationalen Gegensätze vielleicht eine Garantie geben konnten, daß sie sich zu Kampfhandlungen gegen diese gebrauchen ließen.

Die ins KZ überführten luxemburgischen Polizisten, Gendarmen und Soldaten wurden gezwungen, SS-Polizeidienst zu machen und sollten in Jugoslawien Verwendung finden. Als sie sich weigerten, auf der SS-Polizeischule in Dresden Dienst zu tun und sich entschieden dagegen verwahrten, sich für die Herrenrasse der Nazis mißbrauchen zu lassen, wurden sie nach

Sachsenhausen zurücktransportiert und mußten in der SK „Schuhelaufen“. Ihre Behandlung war hart; denn der Lagerführer Kolb hatte eigens dem Vorarbeiter der „Schuhläufer“-Kolonie, Wilhelm Jakob, einem ehemaligen fahnenflüchtigen SA-Mann, aufgegeben, keine Rücksicht gegenüber den Luxemburgern walten zu lassen. Jede Erleichterung in der SK wurde ihnen versagt, selbst die Krankenbehandlung, insbesondere das Verbinden der zerschundenen Füße.

Menschenschändung, Entwürdigung der Wehrlosen war überall das Hervorstechendste der Sadisten, die keine Menschenrechte kannten. Sie machten keinen Halt vor Kindern und Greisen; was ihnen in die Finger geriet, wurde erbarmungslos von den Vertretern dieser Herrenrasse niedergemacht. Erwähnenswert wären noch die Befehle über Höflichkeitsbezeugungen vor der SS. Nur entblöbten Hauptes konnten die Häftlinge passieren. Überall hieß es: „Mützen ab“. Der Lagerführer Suhren gab eines Tages den Befehl heraus, eine Schneise als Scheitel durch das Kopfhaar in der Breite der Haarschneide-Maschine zu ziehen. Etwa ein Jahr lang war diese „Suhren-Allee“ gang und gäbe. Als Suhren nach Ravensbrück versetzt wurde, konnte das Haupthaar die „Suhren-Allee“ wieder überwuchern. Im übrigen sei noch erwähnt, daß alles beim Haarschnitt anfallende Haar gesammelt und abgeliefert werden mußte. Die Häftlinge hatten faktisch Haut und Haare zu opfern.

Eine Rücksichtnahme auf das Alter oder die gesellschaftliche Stellung kannten die Nazis bei Inhaftierungen ganz und gar nicht. Überall vertraten sie ihren Herrenrasse-Standpunkt, weshalb an dieser Stelle auch des alt-ehrwürdigen Prälaten Orier aus Esch in Luxemburg gedacht werden soll, der 1942 als Einzelgänger ins Lager kam. Die Häftlinge der Politischen Abteilung trugen bei seiner Einlieferung dafür Sorge, daß dieser kranke und gebrechliche Greis sofort im Krankenaufbau aufgenommen und dort von den als Pfleger tätigen politischen Kameraden behandelt und gepflegt wurde. Bei dem späteren Abtransport in ein weiteres Lager, wohin man den größten Teil der Geistlichen brachte, ist auch Prälat Orier ein Opfer der Herrenrasse geworden.

Im Großherzogtum Luxemburg, dessen Bevölkerung sich gegen die Herrenrasseherrschaft wehrte und geheimen Widerstand leistete, wurden am 3. September 1942 neun Luxemburger vom Standgericht zum Tode verurteilt und erschossen, wie durch unseren Geheimdienst im Lager bekannt wurde. Deren Namen sind: Betz, Bruck, Kons, Lommel, Meieps, Schneiger, Toussaini und Weets. Aus dem kleinen Ländchen Eupen-Matmedy wurden Einwohner, darunter der Bürgermeister, am 2. 10. 1940 ins Lager gebracht, wo dieser am 30. 11. 1940 verstarb, da sie den Bestand des Dritten Reiches gefährdeten. Ja, ja, die Herrenrasse hatte Sorgen.

Die Rassenfrage war das A und O der Herrenrasse, und doch hatte die Welt gar bald durchschaut, daß die Nürnberger Gesetze nur geschaffen waren, die Juden recht-, besitz- und heimatlos zu machen, um sich selbst durch deren herrenlos gewordene Besitztümer mühelos unter dem Schein eines

Rechts, das aber kein Recht war, zu bereichern. Von den im KZ internierten reichen Juden wurden erhebliche Summen erpreßt, d. h. ihnen wurde nahegelegt, Schecks und Anweisungen auf ihr Vermögen bei den Banken zu Gunsten der Einrichtungen im Lager — zum Wohle der Häftlinge — zu unterschreiben. Die Juden bezahlten die Einrichtungen und Ausstattungen des Krankenhauses, wie medizinische Apparate, Instrumente usw. Dafür wurde ihnen dann die alsbaldige Entlassung aus dem KZ und die Ausreise ins Ausland versprochen — aber nicht gehalten. Nur ein Beispiel von vielen:

Der Bankier Adolf Rothschild, 67 Jahre alt (34 530), erinnert die SS-Herrenmenschen an die Einlösung ihres Versprechens. Mit Fausthieben und Fußtritten wurde er hinauskomplimentiert. Um weiteren Mißhandlungen zu entgehen, versuchte er, sich das Leben zu nehmen, in dem er in den mit Starkstrom geladenen Draht hinter dem Block 56 lief. Der Posten vom Wachturm schießt auf ihn, ohne sofortigen Todeserfolg. Das Opfer wand sich vor Schmerzen laut aufschreiend, um dann nach Verlauf einer Viertelstunde unter Todeszuckungen sein Leben auszuhauhen. Der Strom wurde ausgeschaltet, damit die Leichenträger den Toten aus dem Stacheldraht herausnehmen konnten. Das Lager hatte einen Juden weniger und dafür sein Vermögen gekappt; denn ausdrücklich sei bemerkt, daß die unter Druck gegebenen „Spenden“ der Herrenrasse zugute kam und nicht etwa den für die Häftlinge gedachten Einrichtungen.

Am lautesten schlug die Herrenrasse die Trommel für die „Nordische Rasse“, womit die skandinavischen Völker und die Norddeutschen gemeint waren. In Presse und Rundfunk war das „Aufnorden“ zum stereotypen Thema geworden. Dessen ungeachtet wurden die beiden nordischen Länder Dänemark und Norwegen im April 1940 von den Truppen der Herrenrasse besetzt und „in Schutz“ genommen. Nachdem man zunächst die dortigen Juden herausgekämmt, ins KZ gebracht und dort zum weitaus größten Teil tötete, ging es über die „arische Rasse“ in diesen Ländern her und schaffte von ihnen Tausende in die Konzentrationslager des Dritten Reiches.

Es ließ sich nicht gerade behaupten, daß die so sehr gepriesene „nordische Rasse“ glimpflich behandelt wurde. Nein, auch sie spürte recht föhlbar die Faust und den Fußtritt der Herrenrasse eines Hitler, der in dem norwegischen Landesverräter Quisling einen willfährigen Handlanger fand. Dieser Quisling, der vor langen Jahren mit dem Philantropen und Nordpolforscher Fritjof Nansen eine Expeditionsreise durch den Kaukasus machte, fand in seiner Schufftigkeit nichts darin, Tausende seiner Landsleute zu verraten und sie dem Herrenmenschen Hitler auszuliefern, der sie in die Konzentrationslager schaffte. Auch den Sohn Fritjof Nansens, den Architekten Odd Nansen lieferte er ihm aus; er landete mit seinen Landsleuten im KZ Sachsenhausen.

Unter den von der Herrenrasse ins KZ gebrachten Norwegern nenne ich noch den Dichter Arnulf Overland, ein Philantrop, den auch heute noch keiner vergessen hat, der mit

ihm die KZ-Zeit teilte. Nach wie vor stehe ich mit ihm in Briefwechsel. Der jetzige Ministerpräsident Gerhardsen-Oslo und der leider kürzlich an den KZ-Folgen verstorbene Sozialminister Svend Oftedal-Oslo (Arzt im R II) waren führend in der Versorgung hilfsbedürftiger Kameraden. Desgleichen Björn Deichmann-Sörensen und der in Belsen ermordete Carsten Ösebö. Was ich hier von den norwegischen Kameraden sage, übertrage ich gleichfalls auf die holländischen und dänischen Kameraden. Vergessen seien nicht die Kopenhagener Johs. Fosmark und H. C. Steen-Hansen, die allzeit einsatz- und hilfsbereit waren, wenn es galt, gefährdeten Kameraden, welcher Nation sie auch angehörten, zu helfen. Auch mit ihnen verbindet mich noch heute die Korrespondenz.

Anfangs konnte es den Anschein haben, als würde den Norwegern und Dänen eine joviale Behandlung zuteil. Sie durften sich, als noch für die Ostvölker, Slawen und Romanen die Verpflichtung bestand, das Kopfhaar kurz geschoren zu tragen, ihr Haar lang wachsen lassen wie die Deutschen, zwangsdeutschen Österreicher, Holländer und Luxemburger. Doch erhielten die Akten eines großen Teils der Dänen und Norweger in der Politischen Abteilung der Kommandantur ein neues Zeichen: NN. Erst später konnte das Geheimnis gelüftet werden; es sollte Nacht- und Nebelerlaß bedeuten, was besagte, daß nach außen hin die NN-Akteninhaber mit Glacehandschuhen anzufassen seien, jedoch nach noch zu erteilender Geheimorder, sie bei Nacht und Nebel beiseite zu schaffen, d. h. umzulegen seien.

Von den dem KZ zugeführten Transporten der Norweger ist derjenige vom 27. 5. 1942 bemerkenswert. Unter den 114 Zugängen befanden sich 66 Einwohner des auf der gleichnamigen Insel gelegenen Dorfes Tellevaag bei Bergen, wo angeblich zwei SS-Leute getötet sein sollten. Ohne eine Untersuchung wegen der wirklichen Todesursache dieser SS-Leute anzustellen, wurde das ganze Fischerdorf eingeschert, nachdem zuvor ein Teil der Wohnhäuser gesprengt worden war. Frauen und Kinder wurden interniert, soweit sie nicht ihr Heil durch die Flucht in die Berge suchen konnten. Die gesamte männliche Bevölkerung, darunter Greise, Krüppel und zwei Geistesschwache wurden nach Sachsenhausen gebracht. Die an Fischkost und an kräftige Nahrung gewöhnten Norweger vertrugen die Kohl-Steckrübensuppen sehr schlecht; der weitaus größte Teil erkrankte und verstarb im Lager.

Daß den Herrenmenschen auch einmal ein Schnippchen geschlagen wurde und sie nicht immer zu der erwarteten Beute gelangten, beweist der Fall Georg von Espeoom, einem Schiffsreeders aus Bergen. Er hatte es rechtzeitig bewerkstelligt, seinen gesamten Schiffspark aus den nordischen Häfen fort zu dirigieren, damit auch nicht ein einziges Schiff in die Hände der Deutschen kam. Erbst über den Griff ins Leere, wanderte von Especom am 26. 11. 1942 ins KZ Sachsenhausen.

Die Frage, ob die östlichen Achsenpartner, die Japaner, der nordischen oder arischen Rasse zuzurechnen waren, ließ sich im Lager nicht klären, weil von dieser Spezies keine Ver-

treter interniert waren; vielleicht galten sie als östliche Herrenrasse. Die südlichen Partner in Italien hingegen wurden im Lager nicht als Herrenrasse behandelt, nachdem man dort den Duce so schmachlich kalt stellte, und die Italiener ihm die Gefolgschaft im Kriegführen kündigten. Ebensowenig beliebt waren die Spanier, einerlei, ob sie für oder gegen Franco gekämpft hatten — es waren nämlich beide Kategorien der Einfachheit halber ins KZ gebracht und wurde mit ihnen auch wenig Federlesen gemacht.

Nach der Besetzung Hollands, wo die Herrenrasse brutal herrisch zu Werke ging, kamen die Holländer ins Lager, darunter sehr viele Bibelforscher, die den Herrenmenschen ebenso gefährlich schienen, wie die deutschen Bibelforscher, die fast restlos die KZ bevölkerten.

Nach der Besetzung Frankreichs langten die ersten Franzosen am 27. 7. 1941 im KZ an, 244 an der Zahl. Es waren Bergleute aus dem Departement Pas de Calais, deren Vergehen darin bestand, gegen ungenügende Bezahlung demonstriert zu haben. Die Herrenrasse hatte für sie einen Tagelohn von RM 3,— bis 3,80 festgesetzt (1 RM = 20 Fr.), ein Betrag, von dem die Arbeiter nicht ihr Leben fristen konnten, weil damals schon ein Pfund Butter 60 Fr. kostete, und die übrigen Lebensmittel ebenfalls hoch geschmelt waren. Alles irgendwie an Lebensmitteln Erreichbare war von den Deutschen requiriert worden und wurde für die SS in erster Linie verbraucht. Bei der Aktion gegen die Bergleute wurden, nach Angaben der Zugänge, 1500 Bergleute verhaftet.

Die Franzosen galten den Herrenmenschen als stark kommunistisch versencht, weshalb es dringlich erschien, sie in möglichst großer Zahl aus dem Lande zu entfernen und in die Konzentrationslager zu bringen. Unaufhaltsam gingen die Transporte nach Dachau, Sachsenhausen und nach weiteren, als Vernichtungslager eingerichteten KZ-Lagern. Die „Grand Nation“ war undenkbar für die Herrenrasse; jetzt war die Zeit gekommen, selbst „Grand Nation“ zu markieren. Am 23. 1. 1943 kam wieder ein bemerkenswerter Transport aus Paris in Sachsenhausen an.

Vor allem hatte man die Intellektuellen verhaftet und darüber hinaus alles Mögliche zusammengetrieben an Kommunisten, Sozialisten, Polizisten, die „isten“ hatten es der Herrenrasse angetan. In diesem Transport, der unter der Firma „Luna-Aktion“ lief, befand sich neben den Zigeunern auch ein großer Teil Krimineller, die sämtlich den roten Winkel als Haftgruppenabzeichen erhielten. Ganz barbarisch ging die Verladung der Verhafteten vor sich, selbst Unbeteiligte, die sich zufällig auf dem Bahnhof befanden, oder von den Angehörigen Abschied nehmen wollten, wurden rücksichtslos mit in die Transportwagen hineingetrieben.

Als diese unbeteiligten Personen zu entkommen versuchten, schoß die SS blindlings dazwischen, so daß es Tote und Schwerverletzte gab, die sterbend in Sachsenhausen anlangten, weil ihnen keine ärztliche Behandlung unterwegs zuteil geworden war. Zwei junge Franzosen hatten Kopfschüsse er-

halten und waren erblindet; sie starben bald nach ihrer Ankunft, trotz der ihnen durch Häftlingsärzte zuteil gewordenen Behandlung.

Wie wahllos dieser Transport zusammengetrieben war, erhellt am besten aus einigen Namen, die nachstehend aufgeführt werden: Fernand Maurice aus Lore/Orrne, Van Hijams Anroy aus Den Haag, Adrien Hebrard aus Paris, Josef Staus aus Utrecht (Holland), Jean Demarsy aus Amiens, Ernest Tregaut aus Arpajon/S et O, Hermann Damfeld aus Bergen op Zoom (Holland), Maurice Royer aus St. Germain, Charles Beaudou aus Tholen, Willem van Wyk aus Den Haag (Holland) usw. Die Pariser Polizisten Francois Cachot, Maurice Pierre und Albert Priolot und der Bruder des ehem. Ministerpräsidenten Pierre Chautemps (59 030) beschlossen den Reigen des Transportes, der 1603 Personen umfaßte.

Der immer als jovial gelten wollende Hermann Göring machte keineswegs eine Ausnahme als „Herrenrasse-Typ“, er zählte mit zu den brutalsten dieser Species. Nach der Besetzung Österreichs im März 1938 — fälschlicherweise als „Heim ins Reich“-Aktion bekannt — war es Göring, der sich mit aller Schärfe für die Niederknüpfung der Linksparteien und der Starenberg-Anhänger einsetzte und sie ohne irgend welche Gründe verhaften ließ. So erging es auch den beiden Fürsten Max und Ernst Hohenberg, den Söhnen des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand von Österreich-Este, der zusammen mit seiner Gemalin, der Fürstin Hohenberg (geb. Gräfin Chotek), im Juni 1914 in Serajewo dem Attentat zum Opfer fiel.

Beide Fürsten Hohenberg wurden in Wien aus einem Hotel heraus verhaftet, angeblich, weil vom Gebäude eine Hakenkreuzfahne herunter gerissen worden war. Max und Ernst Hohenberg landeten im KZ Dachau, weil Göring es verfügte. Doch damit war es für Göring noch nicht abgetan; er wollte zeigen, daß er nunmehr die Gewalt über die Fürsten hatte, und so sandte er dem Lagerkommandanten im KZ Dachau folgendes Telegramm:

Dr. Stl. Wien, Nr. 1229. 30. 3. 38, 06,55 Uhr = UML =
An das K. L. Dachau.

Der General-Feldmarschall Göring hat angeordnet, daß die Grafen Hohenberg mit den schwersten und schmutzigsten Arbeiten beschäftigt werden sollen.

Der Inspektor der Sipo. Dauerdienst Wien Stl.
Dachau Sinzger.

Entsprechend dieser kategorischen Anordnung von Göring wurden die Fürsten Hohenberg mit Latrineputzen und Fahren des Jauchewagens beschäftigt, was sie in der Achtung ihrer Kameraden keineswegs herabsetzte. Die Arbeit wurde gemacht, als hätten sie früher nie eine andere Tätigkeit ausgeübt.

Die von Göring beabsichtigte Herabwürdigung der beiden Hohenbergs in den Augen der Häftlinge schlug vollkommen fehl. Die politischen Häftlinge, insbesondere die früheren Angehörigen der Linksparteien, durchschauten das Spiel; es wurde nichts mit dem „Fürstenhaß blutrünstiger Revolutionäre“. Als

Kameraden haben sie den beiden herausgestellten Hohenbergs bei den ihnen aufgezwungenen Schmutzarbeiten geholfen. Göring und die Lagerleitung hatten falsch spekuliert, als sie glaubten, einen Akt des Klassenhasses inszenieren zu können. Hier herrschte Einheit: die geschlossene Front der geschmähten und unterdrückten Politischen gegen die Menschenschänder und Ächter der Menschenrechte und der Menschenwürde.

Im Februar 1940 wurde Ernst Fürst Hohenberg in das KZ Sachsenhausen überführt, nachdem sein Bruder Max vom KZ Dachau entlassen war. An die Lagerleitung in Sachsenhausen war Anweisung ergangen, Ernst Hohenberg mit einer sauberen Beschäftigung zu betrauen. Hohenberg kam in die Schreibstube des Krankenbaus, in der er bis zu seiner Entlassung im April 1943 verblieb. Während seiner KZ-Schutzhaft war Hohenberg mein Tischkamerad, ein Kamerad im wahrsten Sinne. Mit uns ertrug er alle Leiden und Mißhandlungen, hungerte und fror mit uns, als focht ihn dieser Zustand nicht an. Wenn in der Kantine Einkäufe getätigt werden konnten, dann ging die ihm zur Verfügung stehende Ratenauszahlung restlos drauf für die bedürftigen Kameraden, deren Angehörige keine geldlichen Unterstützungen ins Lager schicken konnten.

Mit der Überführung Ernst Hohenbergs kam auch seine Personalakte nach Sachsenhausen. Als einziger Häftling, der zeitweilig in der Politischen Abteilung der Kommandantur beschäftigt wurde, war es mir möglich, auch Einsicht in jene Akten zu nehmen, die ausschließlich für die SS in der Kommandantur bestimmt waren. Ich hatte natürlich alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen, wenn ich eine besondere Akte einsehen wollte. In der Regel wählte ich für diese Sonder-Passion einen Sonntagvormittag, weil dann die Politische Abteilung im Kommandantur-Bereich nur mit einem Wachtmann der SS besetzt war. Zwei dieser Wachtmannschaften wechselten miteinander; beide ließen mich schalten und walten und vertrauten mir sogar an, daß es ihnen zuwider sei, mich zu bespitzeln. In der Aufrichtigkeit dieser beiden Außenseiter der SS habe ich mich auch nicht getäuscht.

In der bereits erwähnten Akte Hohenbergs war das Originaltelegramm Görings eingeklebt, das ich jedoch nicht zu entwenden wagte, da keine Möglichkeit bestand, es anderweitig sicher unterzubringen. Daher ließ ich es nur von meinem Kameraden Emil Büge, dem im Vorwort aufgeführten spanischen Dolmetscher, lesen und Abschrift machen, um das Original dann wieder der Akte beizufügen. Im Verlaufe des Nürnberger Prozesses ist dieses Telegramm Görings zur Sprache gekommen, als er sich damit auszureden versuchte, nichts von einer schlechten Behandlung und schwerer Arbeit der KZ-Häftlinge zu wissen. Nach der Kapitulation hatte ich eine Abschrift dieses Telegramms dem mich vernehmenden Offizier der alliierten Kriegsverbrecher-Untersuchungskommission übergeben und die Richtigkeit des Inhalts durch Eid bekräftigt.

Die Elite der Herrenrasse ist durch den Nürnberger Prozeß der ganzen Welt hinreichend bekannt geworden. Ihr Ziel war die Ausrottung vor allem der Intelligenz aller Länder,

aller Völker, aller Rassen. Sie betrieb systematisch die Vernichtung aller Kultur, Wissenschaft und Kunst, was nicht „staatspolitisch wertvoll“ war nach der Anweisung Goebbels.

Selbst ausländische Gelehrte, Wissenschaftler von Ruf, Ehrendoktoren deutscher Universitäten, fanden vor den brutalen Fäusten und Stiefelabsätzen keine Gnade, einerlei, ob es sich um Vertreter der von den Nazis angeblich bevorzugten nordischen Nationen handelte, ob es Gelehrte aus Frankreich, Polen, Rußland, Ungarn, Holland, Belgien, Peru, Mexiko, Holländisch Indien, Ägypten, der Türkei und sonstwo waren, den Herrenmenschen waren sie „Ausschuß“, über dem sie selbst turmhoch zu stehen glaubten; achteten sie selbst nicht einmal die deutschen und österreichischen Wissenschaftler, denn auch sie wurden zu Tausenden eingesperrt und kamen in Massen ums Leben. Durch die Vernichtung der Intellektuellen, die ihnen nicht restlos gelang, glaubte die Herrenrasse sich die ganze Welt untertänig machen zu können. Sie hatte gründlich fehl geraten, sie fand ihre Meister.

Nach der Kapitulation gelang es, einen Teil dieser Herrenmenschen aufzuspüren und festnehmen zu lassen, wobei die ehemaligen Konzentrationäre, dank ihrer Personenkenntnis, mitwirkten. Von dieser SS-Gangster-Elite seien nachstehend namentlich aufgeführt:

Loritz, Lagerkommandant von 1939–1942, verhaftet; Höß, Blockführer, später Kommandant des KZ Auschwitz, wurde im März 1946 von mir im Dorfe Goltrupel bei Flensburg als Bauernknecht aufgespürt und der Military Police zur Festnahme übergeben. Beim Verhör gab er vier Millionen Gasmorde zu; 1947 in Warschau zum Tode verurteilt und gehängt. Fritz Suhren, Lagerführer, später Kommandant des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück, entwich 1947. Während der Drucklegung dieses Buches gelang seine Wiederverhaftung; er hatte unter einem falschen Namen als Brauereiarbeiter in Bayern gelebt. Auch in diesem Fall konnte ich durch das von mir gegebene Signalement einen Beitrag zur Identifizierung geben. Vom Chef der Häftlingsbekleidungskammer, Lagerführer Höpkins, ist bereits mitgeteilt, daß er als Leichenfledderer von der SS durch Erschießen hingerichtet wurde.

Von dem Sowjet-Militär-Tribunal wurden in Berlin-Pankow im Oktober 1947 nachstehende Verbrecher zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt: Kaindl, Kommandant von 1942–1945; Körner, Lagerführer; Baumkötter, Lagerarzt; Eccarius, Henker im Zellenbau; Gustav Sorge (der „Eiserne Gustav“). Sorge war einer der brutalsten Schinderknechte; mir trat er, als ich im Winter auf dem Appellplatz ausglitt, 17 Zähne aus. Höhn, Lagerführer; Horst Hempel, dieser suchte die Opfer für die Gaskammer aus. Rehn, Arbeitsdienstführer, bestimmte die Opfer für die Vernichtungslager und Gaskammer; Paul Sakowski, früherer Häftling, avancierte zum Henker im Krematorium (Wärmehalle).

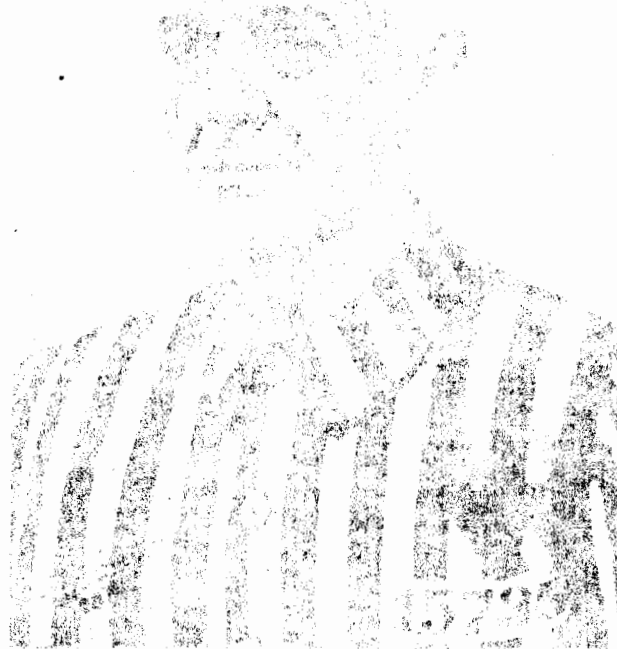
Ihnen reihten sich an die als Blockführer fungierenden Scharführer: Fritz Fickert, Fresmann, Knittler, Saathof und Schubert. Zu diesen vierzehn SS-Gangstern gesellten sich noch:

der Berufsverbrecher Paul Zander vom Krematorium und Ernst Brennscheidt, Leiter der Schuhprüfungsstelle, dem die „Schuhläufer“ unterstanden. Die „Schuhläufer“, welche in der Strafkompagnie interniert waren, hatten täglich 40 km Gepäckmarsch auf dem Appellplatz zu machen, um die Güte neuer Militärschuhe auszuprobieren. Brennscheidt und Zander wanderten auf 15 Jahre nach Sibirien.

Über das Schicksal nachstehender Sadisten ist mir bis zur Drucklegung des Buches nichts bekannt geworden: Baierle (Schweinebacke), Bugdala (Brutala), Clausen, van Deezen, Dinggräfe, Drechsler, Eilers, Gehring, Grünwald, Lagerführer-Juwelenräuber en gros, Hering, Hoffmann, Plünderer der Häftlingskantine Houtjes, Lagerführer Jude (Arier trotz seines Namens), Juhren, Janssen (Blaubacke), Rapportführer und später Lagerführer des KZ Natzweiler Hermann Campe, Kaiser, Keßler, Kindervater, Knoop, Köhler, Rönig, Lagerführer Krämer, Kriebler, Kümmerle, Maierhöfer, Hauptscharführer Moll — arrangierte die Massenmorde durch Gas und fuhr mit zwei Henkersknechten von einem KZ zum andern; Müller (Knochenbrecher), Nägele, Rapportführer Nowacki, Pfaff, Pless, Prammann, Prengelmann, Hauptscharführer und Leiter der Häftlingsküche, Obergauner von Ruf Rackers, Röss, Lagerführer Sauer, Sadist des Zellenbaus Siemke, Schanz, Schmuntsch, Schnepfer, Thieme, Timmerle, Wiegand, Winnich, Zweijn, Lehmann und Dannel, Chef der Politischen Abteilung.

Zu ihnen gesellen sich noch: Untersturmführer Ballhause von der Sonderkommission, die für das RSHA die Opfer aus den Reihen der Politischen hervorholte und diese dem Tod durch Erschießen oder Gas überantwortete. Sein Helfer war der bereits genannte Häftling Rudolf Haas, genannt Kuchan, der in Flensburg erkannt und verhaftet wurde. Weiterer Helfer des RSHA war der Kriminalchef Erdmann von der Politischen Abteilung. Der Rapportführer Böhm, welcher mit dem Horst Hempel die Opfer für die Gaskammer aussuchte, wurde in einem der Kapitel bereits genannt. Als letzten in der Reihe der Henker nenne ich noch den Stabscharführer Ullmann im Krankenturm, der „zu Versuchszwecken“ die Giftspritzen in rauen Mengen austeilte.

Den Reigen der Herrenrasse-Elite beschließen die verbrecherischen Häftlinge und Helfer der SS: Richard Mandel (genannt: Peronje), Blockältester der SK; Wilhelm Böhm (aus Worms), Totschläger im Krematorium. Beide hat das Schicksal noch im Lager erreicht: tot. Mit der Aufführung der Namen des Berufsverbrechers Hans Gärtner, als Henkersknecht im Krematorium, Alfred Flegel, dem Handlanger des Arbeitsdienstleiters Rehn, Wilhelm Jacob, Vorarbeiter der „Schuhläufer“ und Wilhelm Thierhoff, Vorarbeiter im Krankenturm und Handlanger des bereits aufgeführten Giftmörders Ullmann möge die Liste, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht, ihren Abschluß finden. Vor den Augen der Überlebenden vom KZ Sachsenhausen sollen die Namen ihrer einstigen Peiniger noch einmal Revue passieren.





Der Verfasser als KZ-Schutzhäftling

20. Kapitel

Deutschland hat das Wort „Dazifismus“ in seinem Wörterbuch gestrichen.
v. Papen, Gesandter in Ankara.
Friedrich der Große war der erste
Nationalsozialist.
Dr. Hjalmar Horace Greeley Schacht.

Plaudereien zwischen den Baracken

Jeder Zugang, mochte er aus der Freiheit, dem Gefängnis oder dem Zuchthaus kommen, auf ihn wirkten die im KZ angewandten „Erziehungsmethoden“ und die Zustände überhaupt derart niederdrückend, daß selbst langjährige Zuchthausinsassen schon nach einigen Tagen äußerten: „Lieber zehn Jahre Zuchthaus als einen Monat KZ!“ Vor dem Naziregime war der Sträfling im Zuchthaus noch als Mensch behandelt worden, wenn er sich der Anstaltsordnung fügte und sich damit abfand, eine Arreststrafe auf sich zu nehmen, wenn er sich vergangen hatte. Eine solche Arreststrafe war jedenfalls ohne die geringsten körperlichen Nachteile zu ertragen. Keinesfalls hatte er Mißhandlungen oder Torturen mit Todeserfolg wie hier, zu befürchten. Es gab dort auf Grund guter Führung die Möglichkeit, sich kleine Vergünstigungen zu verschaffen, alles Dinge, die im KZ fortfielen.

Im KZ war das Leben und die Gesundheit stündlich bedroht, „Schutzhaft“ nannten die Nazis diese Inhaftierung, die ohne ersichtlichen Grund geschah. Vor der Bevölkerung, vor seinen Mitmenschen brauchte er nicht geschützt zu werden, doch im KZ mußte er sich vor den Brutalitäten der SS schützen, so daß die Bezeichnung „Schutzhäftlinge“ blutiger Hohn war, wenn die Lagerführung besonders zu betonen pflegte, die Schutzhäftlinge seien keine Gefangenen und die Schutzhaft keine Strafe. Es sollte auch eine Schrift in der KZ-Bibliothek existieren: „Das Recht der Schutzhaft“, doch man hat bei Nachfragen unter den Häftlingen nie feststellen können, daß es diesem oder jenem gelungen sei, besagte Schrift in die Hände zu bekommen oder etwas von ihrem Inhalt zu erfahren.

Unter dem Kommandanten Loritz, dem bereits genannten Erz-Sadisten, bestand die Woche aus sieben Arbeitstagen und

wenn es den Häftlingen nicht gelang, einige Stunden Schlaf wegzustehlen, so hatte der Tag vierundzwanzig Arbeitsstunden. Bei bitterster Kälte, bei Sturm und Regen mußten die Mittagsmahlzeiten im Stehen auf dem Appellplatz eingenommen werden und nach spätestens zehn Minuten hatte der Häftling sich wieder zur Arbeit oder für das „Stehkommando“ bereit zu halten.

Der gegenseitige Besuch in den Baracken war zeitweilig bei Prügelstrafe verboten und irgendwelche Unterhaltungsspiele ebenfalls, ganz zu schweigen von kleinen Veranstaltungen zu Weihnachten, Neujahr, Ostern und Pfingsten.

Pakete von Angehörigen durften nicht empfangen werden. Wurden solche aus Unkenntnis geschickt, so hatte der Häftling kein Recht, darüber nach Hause zu schreiben. Die eingegangenen Pakete stahl die SS und nahm den Inhalt für sich, wie es insbesondere die Polen und Tschechen monatelang feststellten. Auch später — nachdem 1942 Loritz abrückte — blieb für die SS-Blockführer das Bestehlen der zugelassenen Häftlingspakete als Gewohnheitsrecht weiter bestehen.

Wenn Zeit und Witterung es erlaubten, konnten sich die Häftlinge leise unterhalten und ihre Gedanken austauschen; die Politischen machten hiervon besonders Gebrauch, um sich gegenseitig seelisch zu stützen und vor allem, um sich über alles zu verständigen, Warnungen zu geben und dergleichen mehr. Man erzählte sich im Flüsterton so manchen netten Witz, den die Zugänge mit ins Lager gebracht hatten, Witze, die selbstverständlich auf Kosten der Nazis im allgemeinen und auf die Koryphäen Hitler, Göring und Goebbels — als den „Drei Weisen aus dem Morgenlande“ — und den Generalsäufler Ley im besonderen gingen.

Man erfuhr von diesem und jenem Leidensgefährten, weshalb er ins Lager gekommen war, hörte von seinen Familienverhältnissen und Sorgen um seine Angehörigen zu Hause, denen sie brutal durch die Gestapo entrissen wurden. Ein Kölner namens Backhaus war ins Lager gekommen, weil der als Rivale auftretende Gestapomann ihm die Braut abspenstig machen wollte. Backhaus kam mit verschärftem Schutzhaftbefehl ins Lager und wurde gemäß Anweisung in der SK in einigen Wochen zu Tode geschlagen. Ob die Braut den Gestapomann erhörte, wurde nicht bekannt.

Die von der SS zensierte Post, Briefe und Karten aus der Heimat, war nicht immer erfreulichen Inhalts, denn die Frau, Kinder, Eltern und andere Angehörige schilderten ihre Notlage, die durch die „Schutzhaft“ ihres Ernährers heraufbeschworen wurde. War der Briefschreiber zu offener Herzlichkeit mit seinen Auslassungen, so wurden von der SS-Zensur die entsprechenden Stellen herausgeschnitten und dem Empfänger ein völlig zerschnittener Papierfetzen, der häufig nur die Anschrift erkennen ließ, ausgehändigt. Der etwa auf der Rückseite befindliche harmlose Inhalt war vom Zensor gleichfalls zerschnitten worden, so daß überhaupt keine Möglichkeit bestand, dem Absender den Brief zu bestätigen.

Das trübste Kapitel betraf die durch Briefe bekannt werdenden brutalen Einmischungen der Gestapo in die ehelichen Verhältnisse des Konzentrationärs. Tausendfach übereinstimmend lauteten die Briefe dahin, daß die verbrecherischen Gestapoleute die Frauen aufforderten, sich von ihren Männern scheiden zu lassen, weil sich dann die NSDAP mit ihren Gliederungen für die Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage einsetzen würde. Diese systematische Zerrüttung der Ehe durch die Gestapo und die Vergewaltigungen der Ehefrauen führten in vielen Fällen zu Ehescheidungen, die der Häftling entgegennahm oder von sich aus durch einen Anwalt anstrengen mußte. So hatte er neben dem unerträglichen KZ-Leben auch noch die seelischen Schmerzen zu erdulden, die ihm die Gestapo in der Heimat bereitete.

Erfreulich ließ sich feststellen, daß ein großer Prozentsatz der Frauen Politischer allen Anfechtungen der Gestapo gegenüber standhielt und zu ihren Männern hielt, deren unbeugsame Lebensgefährtinnen sie Jahrzehnte lang schon in guten und schlechten Tagen und vor allem im Kampf gegen die Nazis waren.

Es war nicht immer leicht, dem Kameraden in den Fällen, wo die Frau die Klage eingereicht hatte, zu raten, doch fiel zumeist der erteilte Ratschlag so aus: „Wehre Dich nicht, denn, wenn die Frau es vorzieht, Dich jetzt zu verlassen, so beweist sie, daß ihre Anteilnahme an Deinem Geschick als politischer Kämpfer niemals ernst war. Daher gib sie frei. Die Zeit wird kommen, wo sie diesen Schritt auf das tiefste bedauert.“ Dieses Argument hat sich nach dem Zusammenbruch des Hitler-Regimes als wahr erwiesen; denn nun hätten diese Ehescheidungs-Kandidaten das Geschehene gern wieder rückgängig gemacht.

Wenn es Abend wurde, zog man gemächlich zum Appellplatz, um Nachrichten zu hören. Fünf Lautsprecher waren im Lager aufgestellt, die gegen acht Uhr OKW-Berichte durchgaben, deren Wert bei den Häftlingen im Kurs stand wie die Märchen aus „Tausend und einer Nacht“. Es folgten die unvermeidlichen Worte: „Es spricht Hans Fritsche“ und hatte man auch dieses Geschwafel über sich ergehen lassen, dann kam der unvermeidliche Josef Goebbels mit seinen Tiraden; bestimmt wurde uns am Freitag Abend sein Leit- oder besser Leidartikel aus der Großkinder-Zeitung „Das Reich“ als Brechmittel serviert.

Anschließend wurde von den Häftlingen das Gehörte kritisiert und kommentiert und ließ sich feststellen, daß Kritik und Kommentar wirklich erfrischend und aufmunternd wirkte, daß die Nazis nicht den gesunden Geist der Politischen zu erschüttern oder gar zu töten vermochten. Man war auch keineswegs zurückhaltend mit seiner Meinung, wenn die Umstehenden „stubenrein“ waren.

Bemerkenswert war die Tatsache, daß sich sehr wenig BVer und Asoziale zu den „Nachrichten“ einfanden, sondern die Politischen überwiegend den Platz einnahmen. Nach dem Schluß des Nachrichtenempfangs wurden zwischen den Ba-

racken die Tagesereignisse durchgegangen und nötige Parolen herausgegeben, sowie Bekanntschaften mit den neuankommenden Gesinnungsfreunden angeknüpft, um den Kreis der politischen Widerstandsanhänger zu erweitern. Hier erhielten auch jene ihre politische Schulung, die im Kampf gegen den Nazismus untätig und uninteressiert abseits gestanden hatten und nunmehr erst durch ihre Verhaftung und KZ-Haft zu Mitkämpfern gegen die SS im Lager und das Regime überhaupt gewonnen wurden.

Ein neuer Zugang wurde im vertrauten Kreise eingeführt. Politische Freunde hatten ihn erkannt und legitimiert, so daß seine Persönlichkeit einwandfrei feststand. Alle Torturen während der Gestapohaft hatte er über sich ergehen lassen müssen; nichts war ihm erspart geblieben: Gefängnis, Zuchthaus, Moorarbeit in Esterwegen, Lichtenberg, verunglückter Fluchtversuch mit darauffolgender Bestrafung durch Pfahlhängen und fünfzig Stockhieben bei Überschnallen auf dem Bock. Anschließend ein halbes Jahr in der SK und darauf in den Steinbruch eines Vernichtungslagers. Er hatte es überstanden; denn der Lebenswille stärkte ihn und hielt ihn hoch; er wußte, daß er aushalten mußte, weil die Nazis nicht ewig regieren würden, und einmal wieder die Sonne der Freiheit über Deutschland und die unterjochten Länder scheinen müsse.

Als lebendes Skelett langte dieser politische Märtyrer in Sachsenhausen als einer von vielen an. Ihm mußte jetzt geholfen werden und ihm wurde geholfen. Einer der Kameraden reichte ihm den Rest seiner „Kuhle“ (Tagesbrotration) und nach einigen Minuten hatten ihm weitere Kameraden Brot, Margarine und einen Schlag Essen gebracht, so daß er erklären konnte, nach vielen Jahren einmal wieder richtig satt geworden zu sein. Doch nicht genug damit, jetzt ging es Reih' um; täglich war ein anderer Kamerad mit seiner Zulage zur Stelle, und nach einigen Wochen hatte die kameradschaftliche Hilfe der Politischen aus dem Skelett wieder einen Menschen gemacht, der anerkennen mußte, daß der Geist im Lager ausgezeichnet sei und über die brutale Gewalt siegen müsse, selbst wenn der Zeitpunkt sich auch noch nicht errechnen ließ.

So war der Zusammenhang der Politischen im KZ im Gegensatz zu den Kriminellen und Berufsverbrechern, die sich nicht gegenseitig halfen, sondern zum größten Teil darauf bedacht waren, das Wenige, was der Ausgehungerte besaß, dem anderen noch zu stehlen, um ihn dann verrecken zu lassen. „Was hast Du mir zu geben, dann kannst Du von mir Brot, Wurst und Butter bekommen!“, war der Standpunkt des Kriminellen, der auch im Lager nicht verleugnete, daß er als Feind jeglicher Gesellschaftsordnung und jeder Staatsform nur auf Kosten seiner Mitmenschen, selbst der Hungernden im KZ sich behaupten wollte. Kaltblütig und charakterlos verriet sie selbst eines geringen, oftmals nur versprochenen Vorteils willen ihre eigenen Kumpanen, nicht zu reden von den Fällen, wo sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit einen Politischen der SS auszuliefern geneigt waren.

Wohlthuend stachen die Ausländer und die Bibelforscher von jenen Egoisten ab; denn sie halfen stets in wahrer Kameradschaft, und insbesondere sei hier der Norweger und Däne gedacht, die von den Rote-Kreuz-Paketen aus der nordischen Heimat regelmäßig die hungernden Kameraden mitversorgten und zum größten Teil auf die ihnen zustehenden Lagerkost zu Gunsten der SK-Leute und der Russen verzichteten, denen von keiner Seite Sondergaben zuteil wurden.

Wie Sonnenschein und Regen einander ablösten, den vielen schlechten Tagen auch gelegentlich gute Stunden im Lager folgten, so versuchten auch die Kameraden allen Vorkommnissen nach Möglichkeit die guten Seiten abzugewinnen, und wenn es auch nur wenige Fettagungen waren, die auf der trüben Brühe des elenden Lagerlebens schwammen.

Es gab auch mal freudvolle Stunden, die man jedoch an den Fingern abzählen konnte. Neben den Witzen gab es doch Erlebnisse, die uns vergnügt zu stimmen vermochten, umso mehr, wenn die Pointe auf Kosten der Nazis ging. Ein Bauer aus dem Hannöverschen, der sich dem Eintritt in die „Partei“ widersetzte, kam wegen Verhöhnung des „Führers“ ins KZ. Worin sein frevelhaftes Tun gegen die geheiligte Person Adolf Hitlers bestand, hat er nachstehend launig und anschaulich erzählt:

„Ja, als ich nun sagte, Ihr könnt machen, was Ihr wollt, ich tue, was ich will, ich gehe nicht in die Partei und auch nicht in die SA, und wenn Ihr mir den Maskeradenanzug schenken wollt, mitsamt der Käseschachtel als Mütze; da haben sie mich aus der Genossenschaft rausgeschmissen, daß ich kein Saatkorn und künstlichen Dünger mehr bekomme. Und wenn das Saatkorn nichts unter die Füße kriegt, dann kommt auch nichts rein, wenn es auf Sandboden wächst, wie ich ihn habe. Als der Hafer überall gut stand und gut aufgelaufen war, da war meine Haferkoppel an der Dorfstraße man sehr mau. Knapp einen Fuß hoch stand der Hafer; und dann war noch so viel Platz zwischen den einzelnen Halmen, daß man gut zwischen durch gehen konnte. Da kam der Bauernführer und sagte mir, mir solle die Bauernfähigkeit abgesprochen werden. Ich hab' nix gesagt und hab' denn ein paar Tage danach einige Plankenbretter auf zwei Ständer angenagelt und auf der Koppel aufgestellt, daß jeder es sehen konnte und dann hat mein Sohn, der Maler ist, den Ausspruch von Hitler darauf gepinselt: „Gib mir vier Jahre Zeit!“ Da hatte ich die Lacher alle auf meiner Seite, aber der Bauernführer war nicht mit von der Partie und zeigte mich bei der Gestapo an, die mich abholte und fragte, wer die vier Jahre Zeit haben sollte. Na, sagte ich: der Hafer, damit er in dieser Zeit statt einen Fuß vier Fuß hoch wächst. Das wäre Verächtlichmachung des Führers, meinte der Gestapomann, denn der Hafer wächst nur ein Jahr und keine vier Jahre hintereinander, das wüßte ich auch als Bauer. Als ich dann sagte, daß bei Hitler doch alles viel schneller ging und tausend Jahre doch bei ihm wären wie ein Tag, da kriegte mich der Gestapomann beim Arm und ich kam zur Stadt ins Gefängnis und nun bin ich hier im KZ.“

Derartige Erzählungen machten Laune und zeigten, daß auch unter der Landbevölkerung Gegner der Nazis waren, die sogar mit einem satirischen Humor aufwarten konnten, den man dort kaum vermutete. Zwei andere Dörfler saßen in gemeinsamer Sache im KZ, der eine war Kaufmann und der andere Kassierer von der Dorfsparkasse, zwischen denen sich folgendes Gespräch abgespielt hatte, welches von einem Denunzianten zur Gestapo getragen wurde:

„Wenn ich nun meine tausend Mark hier einzahle“, sagte der Kaufmann, „wer garantiert dafür, daß ich sie wieder zurückbekomme?“

„Dafür garantiert der Führer“, versicherte der Kassierer.

„Aber wenn der Führer mal stirbt, was dann?“

„In diesem Fall Göring.“

„Und wenn der auch stirbt?“

„Dann garantiert die Nazipartei für die Einlage.“

„Ja, ganz gut; aber wenn die Partei Pleite macht, was wird dann mit meinem Geld?“ Worauf der Kassierer ihm zuflüsterte:

„Sollte denn das keine tausend Mark wert sein?“

Nun warteten beide im KZ, bis die Nazipartei zum Teufel ging, wofür gern die tausend Mark draufgehen konnten und noch weitere Tausend dazu, die der Kassierer besonders opfern wollte, um den Denunzianten zu vertrimmen.

Von einem Schutzpolizisten, der in der Nähe von Goebbels Villa Posten gestanden hatte, erfuhr man gleichfalls Interessantes über die Gründe seiner Einlieferung ins KZ. Er hatte auf die Frage nach der Belegenheit der Reichsbräuteschule geantwortet: „Sie meinen wohl das Reichsbordell des Bocks von Babelsberg?“ Das war zu stark — Josef als den Bock von Babelsberg zu bezeichnen. Aber es war doch unterhaltsam, etwas Näheres über die Aufgaben der Reichsbräuteschule zu erfahren, die neben Goebbels Villa lag. Also dort wurden die Bräute der SS-Leute „geschult“, im Kaffeekochen, Reinmachen und abschließend in Kinderpflege. Den nächtlichen Unterricht in den Betten gab Josef persönlich. So der Bericht des Schutzpolizisten und nunmehrigen Häftlings.

Eines Tages kam Bewegung in die Reihen der Häftlinge; es war der 22. Juni 1941. „Krieg gegen Rußland“. Der „Führer“ hatte wieder einmal rechtzeitig zugegriffen, wie er es bei allen Überfällen kund zu tun pflegte. Die Lautsprecher auf dem Appellplatz überschwebten die Häftlinge mit Strömen von Siegesnachrichten. „Der Fall Leningrads in den nächsten Stunden zu erwarten!“ So und ähnliche Schwätzereien wurden vom Nachrichtendienst des OKW durchgegeben. Die Tatsache, daß es nun zum unvermeidlichen Bruch mit der Sowjetunion kommen mußte, war also gegeben.

Bei den Politischen wurde nun eifrig diskutiert, wie sich die Dinge auf dem östlichen Kriegsschauplatz auswirken würden. Der Optimismus feierte unter den Häftlingen kleine Triumphe und vor allem rechnete man damit, daß durch den nunmehrigen Zweifrontenkrieg das Kriegsende beschleunigt würde. Bei einem Teil der Politischen wirkte der schnelle Vormarsch in Rußland

beunruhigend, während der überwiegende Teil der Ansicht zuneigte, daß es sich um eine Taktik der Sowjet-Heeresführung handelte.

Die Siegesmeldungen des OKW konnten uns im Lager keineswegs mißmutig stimmen; denn nun war endlich einmal die Bresche geschlagen und eines Tages würde das Waffenglück sich gegen Hitler wenden. Bei den Häftlingen aller politischen Schattierungen und Nationen, ja selbst in BVer- und Aso-Kreisen hoffte man auf den Sieg der Alliierten und damit unsere endliche Befreiung aus den Klauen der Nazis und der SS.

In diesen Tagen war es, als ich nachstehende Verse zu Papier brachte:

Freiheitshymne der Konzentrationäre.

(Mel.: Dänischer Sozialistenmarsch).

Es rückt nun heran eine neue Zeit,
Das Morgenrot kündigt sie an.
Das Licht aus dem Osten — der Freiheit Geleit —
Durch's Dunkel bricht es sich Bahn.
Aus Jahren der Trennung, der Haft und der Not,
Der Drangsal, Entbehrung und Plag',
:: Dem Hunger, der Kälte, entgangen dem Tod,
Hinein in den strahlenden Tag. ::

Horch auf die Fanfaren, den jubelnden Chor,
Hell klinget ihr Ruf schon herein.
Bald öffnet sich allen uns wieder das Tor,
Dann werden wir Mensch wieder sein.
Der Freiheit entgegen im köstlichen Licht
Und hinter uns Hölle und Nacht.
:: Die Ketten zerreißen, die Fessel zerbricht,
Die hier uns zu Sklaven gemacht. ::

Gedenket der Kämpfer, die nun deckt das Grab,
Die Opfer der Willkür wie wir.
Wir senken die Fahne zu ihnen hinab,
Die uns war Fanal und Panier.
Was sie mit begannen, wir führen's zum Ziel,
Getreu dem gemeinsam' Gebot.
:: Wird mancher noch fallen, wie jener schon fiel,
Nicht schreckt uns der Kampf, nicht der Tod. ::

Und zieh'n wir gemeinsam hinaus durch das Tor,
Mit Treuschwur fest Hand in Hand.
In Einigkeit bleiben wir fest wie zuvor
Und halten in Zukunft auch stand.
Zum Kampf für die Freiheit war'n stets wir bereit.
Zum Kampfe für Wahrheit und Recht.
:: Wir schmieden die Waffen der neuen Zeit
Für ein freies Menschengeschlecht. ::

Zuerst vertraute ich diese Verse meinem Landsmann Martin Schöler an, der nichts Eiligeres zu tun hatte, als sie einem weiteren Kreis vertrauter Politischer zur Kenntnis zu bringen,

ohne den Namen des Verfassers zu nennen. Im engsten Zirkel wurde die Hymne gesungen und auch in einige Sprachen, zuerst in die tschechische, übersetzt.

Die Hoffnung auf baldige Beendigung des Krieges und Sieges der Alliierten und somit auch auf Befreiung aus langjähriger KZ-Haft ließ die Fälle des Flüchtens von den Außenarbeitskommandos seltener werden. Die Lagerführung formierte nach dem Abendappell Kolonnen bis zu tausend Häftlingen, die mit normaler Bewachung durch SS-Mannschaften zum Güterbahnhof Oranienburg marschierten, um dort sog. Beutewagen abzutransportieren, die im Lager und im Walde neben dem Lager „ausgeschlachtet“ wurden.

Nicht ein einziger Fall von Flucht war bei diesen Transporten zu verzeichnen, obwohl es bei eingetretener Dunkelheit ohne Schwierigkeiten möglich gewesen wäre, unbehelligt fortzukommen. Doch nichts von alledem. Die Häftlinge hielten aus, beseelt von dem Gedanken, daß die Freiheit für alle nicht mehr fern sei.

Wie beim Kommiss der Marschgesang die „Schlappen“ wieder aufrütteln sollte, so auch das befohlene Singen im KZ. Nach Beendigung des Appells mußte auf dem Platz gesungen werden, nicht aus Freude am Männergesang, nein, um den Häftlingen die Freizeit zu beschneiden. Bis zum Erbrechen gröhle man die sog. Lagerlieder, allen voran: In Esterwegen... Grün ist die Heide... und dann solange, bis es den Rapportführern selbst aus dem Halse hing. Wenn die Texte nicht klappten, wurden Übungsstunden in den Baracken angesetzt. Von einer Begeisterung beim Singen konnte keineswegs die Rede sein. Nur die selbstgewählten Lieder, vor allem die verbotenen, konnten begeistern.

Auf den Märschen zum Bahnhof marschierten die alten politischen Kämpfer an der Spitze und sangen Freiheitslieder, in die dann die übrigen Häftlinge mit einstimmten. Auch die auf den Straßen verweilenden Bewohner Oranienburgs riefen uns aufmunternde Worte zu. Es wurde gesungen: „Empor zum Licht“ — „Brüder zur Sonne“ — „Wenn wir ziehen Seit' an Seite“ usw., Lieder, an denen nicht einmal die SS Anstoß nahm, jedenfalls weil sie nichts mit dem Inhalt anzufangen wußte.

Als man sich jedoch eines Tages mit der Arbeiter-Marschleise von Jakob Audorf durch die Straßen Oranienburgs gewagt hatte, wurde vom Rapportführer Nowacki das Singen auf dem Marsche verboten — weil es kein Lagerlied war. Hätte er den Text des Liedes gekannt, so wäre höchstwahrscheinlich eine Kollektivbestrafung der gesamten Beutewagen-Kolonnie die Folge gewesen.

Am nächsten Abend, nachdem die Lagermauern außer Sicht waren, setzte der Gesang der Freiheitslieder durch die Straßen Oranienburgs aufs Neue ein, ohne daß irgendwelcher Einspruch oder Verbot wieder bekannt wurde. Ja, man konnte sich sogar erlauben, den Sozialistenmarsch und die Internationale zu singen. Was wußte die SS von ihren Texten!

Bezüglich der Beutewagen sei bemerkt, daß es sich nicht allein um erbeutetes Wagenmaterial der alliierten Heere han-

delt, nein, auch Privatwagen wurden in rauhen Mengen der Zivilbevölkerung weggenommen, selbst die Bauernwagen und waren sie noch so minderwertig — man nahm sie den ärmsten Landleuten, um sie im Lager zu Brennholz zu zerschlagen.

Unter den BVern, die gleichfalls mit zum Holen der Wagen beordert waren, fanden sich sofort einige „Geschäftstüchtige“, die es fertig brachten, auf dem Transport die wertvollsten Wagen an Zivilisten gegen klingende Münze — 200 bis 300 RM und darüber zu „verscheuern“. Nur einmal wurde ein Fall der Lagerleitung bekannt, weil der Käufer reklamierte, da er sich übervorteilt fühlte und den Wagen beim Lagerführer „tauschen“ wollte. Dieses ist ihm jedoch schlecht bekommen. Er wurde über den Weg der Gestapo selbst als Häftling ins Lager gebracht und konnte sich nunmehr mit seinem BV-Tauschkontrahenten im KZ auseinander setzen.

Innerhalb und zwischen den Baracken war immer Leben und Bewegung; denn der Tauschhandel, welcher immer blühte, brachte es mit sich. Das Geld und noch weniger das Lagergeld hatte keine Kaufkraft. Devise war die Zigarette, selbst wenn es die schäbige Machorka war. Für die Zigarette war alles zu haben und für sie wurde alles „besorgt“, selbst solche Dinge, die aus den Lagerbeständen der SS-Kantine, Küche oder Lager auf geheimnisvolle Art „requiriert“ waren. Das „Organisieren“ aus den Beständen der SS galt keineswegs als Diebstahl, es war lediglich das Wiederbeschaffen desjenigen Gutes, welches den Häftlingen von der SS gestohlen wurde.

Hingegen wurde der Diebstahl unter den Lagerinsassen durch Selbstjustiz streng geahndet. Es konnte nicht geduldet werden, daß verbrecherische Elemente den hungrigen Kameraden das Brot und die sonst so kärglich bemessenen Portionen, mit denen sie ihr Leben fristen sollten, entwendeten und dann damit noch Geschäfte machten. Wer gewissenlos durch Diebstahl von Lebensmitteln das Leben seiner Kameraden gefährdete, erhielt, wenn Ermahnungen nichts gefruchtet hatten, eine exemplarische „Abreibung“, die ihm zumeist für die Folgezeit das Begehen von Kameradschaftsdiebstählen verleidete.

Bei den kriminellen Elementen versagten allerdings sämtliche Ermahnungen; sie erbrachen Baracken und Spinde und nahmen alles, was für sie zum Tausch von Rauchmaterial wertvoll erschien. Als das Lager sich immer mehr mit Kriminellen füllte, mußten besondere Sicherheitsmaßnahmen getroffen werden, und so blieben selbst während des Appells in jeder Baracke Wachen; auch des Nachts mußte ein besonderer Wachdienst eingerichtet werden. Die Überflutung durch Kriminelle wurde veranlaßt durch das Leeren der Zuchthäuser, die nunmehr ihre langjährigen und lebenslänglich verurteilten Mörder, Sittenverbrecher, kurz gesagt, den wirklichen Abschaum der Menschheit auf die Häftlinge des Lagers losließen.

Zu Tausenden langten die Sicherheitsverwahrten und ihnen gleich zu wertende Kriminelle 1942 im KZ an; die Zuchthäuser wurden frei gemacht für die in immer größeren Massen verhafteten Politischen, sowohl aus Deutschland, wie aus den besetzten Ländern.

Der weitaus größte Teil dieser zu langjährigen oder gar lebenslänglich Verurteilten hielt das Lagerleben nicht allzulange aus. Sie waren im Zuchthaus an ein geruhames gleichmäßig ablaufendes Leben gewöhnt und dort als Menschen behandelt worden. Hier änderte sich alles von Grund auf. Die geheizte Zelle und die bessere Verpflegung wie auch die Behandlung wurde ersetzt durch unmenschliche Behandlung, Kälte und unzureichende Verpflegung.

Schon in den ersten Tagen starben die Sicherheitswahrten und langjährigen Zuchthäusler dahin wie die Fliegen, weil die totale Umstellung für sie unmöglich war. Es war sichtbar, daß von Seiten Himmlers durch „Verlagern“ dieser Kriminellen ins KZ deren beschleunigtes Ableben gewollt war. Von den Politischen wurden ihnen auch keine Tränen nachgeweiht. Wer sollte denn überhaupt noch ein Interesse an den stereotypen Feinden der menschlichen Gesellschaftsordnung haben, Elemente, die jegliche Staatsform unterminierten und mit den Nazis zusammen die Kämpfer für politische Freiheit verrieten und ihnen den Tod brachten.

Für die Politischen galt der Zusammenhalt unter sich als höchste Pflicht, die Stärkung der Kampfmoral selbst unter den schwierigsten Verhältnissen, wie sie eben nur ein KZ mit sich brachte. „Kopf hoch!“ war die ständige Losung; denn einmal mußte der Tag kommen, der uns allen die Freiheit bringen mußte. Mochten auch die Lautsprecher und die im Lager gelesenen Nazi-Zeitungen täglich von den „unersetzlichen Verlusten und der gesunkenen Kampfmoral des Feindes“ berichten, niemals konnten sie das Vertrauen der Politischen auf ein Beenden dieses elenden Daseins erschüttern.

Mochten die deutschen Truppen noch tiefer in Rußland vordringen, Balkan und Nordafrika besetzt werden, es machte keinen Politischen sowie die mit ihm sympathisierenden Kameraden mutlos, selbst nicht die Ausländer, in deren Heimatländern die Waffen-SS hauste. Anders die SS-Führung, die in allen diesen Siegen sich dem Ziel: Endsieg über alle Völker — näher sah wie je zuvor. In ihrer Siegerlaune glaubte sie dann auch einmal eine billige Geste zu zeigen dadurch, daß kleine Erleichterungen im Lager geschaffen und zugelassen wurden.

Es wurde erlaubt, Unterhaltungsnachmittage zu veranstalten, und so sah man dann in der zur Verfügung gestellten Trocknungsbaracke 28, die mit einer Bühne ausgestattet wurde, zunächst Variete-Vorstellungen, in der die Künstler aller Länder ihr Bestes hergaben: Virtuosen auf allen Gebieten und aller Länder, gleichsam eine internationale Schau. Die Häftlinge spielten den „Biberpelz“ von Gerhart Hauptmann unzählige Male vor vollbesetztem Hause und gleichfalls das humorvolle Stück „Der Maulkorb“. Bühnenausstattung und Garderobe ließen nichts zu wünschen übrig, Aufführungen, die jeder Kleinkunstbühne alle Ehre machten. Selbst die von den Häftlingen gespielten Damenrollen wirkten überzeugend.

Den Häftlingen wurde gestattet, sich Musikinstrumente ins Lager schicken zu lassen; in kurzer Zeit hatte der als Politischer inhaftierte Peter Adam, ein Obermusikmeister, eine 40

bis 50 Mann starke Kapelle von Berufsmusikern zusammen, die uns allen hervorragende Programme brachte, in denen selbst die „Neunte“ von Beethoven nicht fehlte.

Für die Sportfreudigen wurde der Appellplatz zur Verfügung gestellt, die sich nach dem Abendappell und besonders an den Sonntagnachmittagen zumeist im Fußball meisterten; selbst Länderspiele mit Sportkleidung gehörten zum stehenden Programm. Auf dem Appellplatz wurde vor der Stirnwand der Badebaracke eine Bühne aufgebaut und den nach Tausenden zählenden Häftlingen ein internationales Programm geboten, bei denen auch die russischen Kriegsgefangenen mit ihren Volkstänzen und Balaleika-Kapelle mitwirken durften.

Die Häftlingsbibliothek bot Literatur, die vielen Häftlingen und auch Politischen zusagte; man war nicht nur auf ausgesprochene Nazischundliteratur angewiesen. Selbst fremdsprachige Bücher waren vertreten; Norweger und Dänen hatten dort einen so wertvollen Bücherschatz gesammelt, der ihnen und ihren heimatlichen Schriftstellern höchstes Lob einbrachte. Daß sich unter den Büchern auch Werke linksparteilicher Autoren befanden, die bei der Zensur den literaturunkundigen Nazis entgangen waren, sei nur am Rande bemerkt. Diese Bücher waren denn auch nur den „Eingeweihten“ aus leicht verständlichen Gründen zugänglich.

Diese wenigen Lichtblicke der Unterhaltung ließen für einige Stunden das elende KZ-Dasein vergessen; der nächste Morgen rief schon wieder alle Insassen zurück in die brutale Wirklichkeit, den Kampf um Leben und Gesundheit, den die SS uns allen aufzwang. Nach dem Morgenappell erging die Aufforderung zum freiwilligen Melden für die Bombensucher, denen besondere Vorteile für ihre mit unbedingter Lebensgefahr verbundene Arbeit zugesagt wurde. Berlin und Umgegend war reichlich mit Bomben bedacht worden, und das Bergen, wie das Entschärfen der „Blindgänger“, die zumeist Zeitzünder waren, hatte schon vielen unserer besten Kameraden den Tod gebracht.

Bei zehnmalem Bombensuchen wurde Entlassung in Aussicht gestellt, weshalb sich zuerst viele Freiwillige, vertrauend auf die Wahrhaftigkeit des gegebenen Versprechens, meldeten. Die Lagerführung hoffte, daß niemand ein zehnmaliges Bombensuchen überleben würde und gab aus diesem Grunde das billige Versprechen. Wer jedoch nach glücklich beendeten zehn Todesmärschen zum Bombenbuddeln auf Entlassung hoffte, irrte; denn die SS wie überhaupt die Nazis hielten auch hier, wie überall, ihr Versprechen nicht. Statt der erwarteten Freiheit durften sie sich zukünftig ihr Haar lang wachsen lassen. Aus war es mit den Freiwilligen; und so wurden zukünftig die Bombensucher zu diesen ausgesprochenen „Himmelfahrts-Kommandos“ einfach befohlen.

Politische, auf deren baldige „Liquidierung“ es die Lagerleitung besonders abgesehen hatte, wurden laufend zum Bombensuchen beordert. Der Lagerführer Kolb hatte es sich in den Kopf gesetzt, den wegen Pazifismus eingelieferten Politischen Erich Duus (45 212) durch eine Bombe hochgehen zu

lassen. Nicht weniger als 32 mal machte er in Sachsenhausen die Höllenfahrt mit, ohne irgend welchen Schaden zu nehmen.

Daraufhin erfolgte die Verfrachtung nach dem KZ Buchenwald mit der Anweisung, Duus nicht in seinem Beruf als Dentist zu beschäftigen, sondern stets an den gefährlichen Stellen beim Bombensuchen einzusetzen. Duus schien einen Schutzengel zu haben, und so verfrachtete man ihn mit einer Baubrigade zum Aufräumen nach Köln, wo ihn dann das Schicksal ereilte. Durch einen explodierenden Zeitzunder wurde er schwer verletzt und Invalide.

Die Lagerleitung konnte nicht verhindern, daß bei den Unterhaltungen der Häftlinge das Gefährliche des Bombensuchens allgemein bekannt wurde. Meist wußte man schon nach einem Bombenunglück, daß diese oder jene Kameraden von der Bombe zerrissen oder schwer verletzt waren; beim Abendappell hatte man die Gewißheit, daß sie nicht zurückgekehrt waren. Man erfuhr so manches von den näheren Umständen durch die zurückkehrenden Überlebenden und an der Anteilnahme der Zivilbevölkerung, die unseren Kameraden überall ihre Sympathie ausdrückten.

Mit der Ausdehnung der Arbeitskommandos ergab sich ebenfalls die häufige und vergrößerte Zusammenkunft mit dem Publikum, von dem uns alles Wissenswerte über die politische und wirtschaftliche sowie militärische Lage übermittelt wurde. Alle Anstrengungen der Lagerführung, das Unterhalten mit dem Publikum zu unterbinden, mißlang; denn selbst die Wachtmannschaften waren außerstande oder auch zum Teil nicht interessiert, den Verkehr der Häftlinge mit der Außenwelt zu verhindern, zumal wo es sich um neue SS-Leute handelte, die, wie manche selbst erklärten, wider ihren Willen zu diesem Posten gezwungen worden seien.

Der KZler war an die niemals gehaltenen Versprechungen der Lagerleitung gewöhnt und nahm kaum noch Notiz davon. Bald wurde das eine Unheil vom andern abgelöst; eine Sensation folgte der anderen, doch niemals war es etwas Erfreuliches. Neue Mordmethoden, neue Schindereien wurden bekannt, wengleich auch die SS so manches vor den Augen der Häftlinge zu verbergen versuchte.

In der Zahnstation mußte nachgearbeitet werden: Totengebisse einsäuern! Die den Toten ausgebrochenen Zähne mußten von den Knochenresten gesäubert und mit Säure gereinigt werden. Diesmal war es ein Haufen Zahnplomben einer silberartigen Legierung — die Opfer waren also Russen gewesen. Diese Legierung sowohl wie herausgebrochenes Gold bei den sonstigen Toten mußte gewogen und an die SS abgeliefert werden.

Doch nicht nur mit den Zahnplomben wurde ein schwunghafter Handel getrieben, nein, auch die seltsam geforniten Schädel und Skelette waren begehrte Handelsobjekte. Ständig wurden Schädel und Skelette abgekocht und für die SS präpariert, die überall ihre Abnehmer hatten. Tauchte unter den Zugängen eine seltene Schädelform auf, so war hundert gegen eins zu wetten, daß in kurzer Zeit der Unglückliche zur Unter-

suchung ins Revier kam — zur Beobachtung — und eine Spritze erhielt, die ihn für die Leichentransportkarre fertig machte und dann nach wenigen Tagen als präpariertes Skelett zum Verkauf stand. Das waren alles Dinge, die man auf verbotenen Streifzügen zwischen den Baracken erfuhr.

Nicht immer war es möglich, von einem Block zum andern zu gehen, um dort einen Bekannten zu besuchen. Wenn über einen Block etwa wegen Scharlach usw. die Quarantäne verhängt wurde, was sehr oft vorkam, dann mußte jeglicher Verkehr mit den Insassen unterbleiben und nur in den Abendstunden war es möglich, sich per Distanz am Fenster zu unterhalten und mitzuteilen, was sich Wissenswertes im Lager zugetragen hatte.

Ja, Wissenswertes mußte von Seiten der Politischen häufig weitergegeben werden. Da gab es viel Neues aus dem „Völkischen Beobachter“, den wir „Die Ausgabe für Kinder“ nannten, weil er doch zu häufig und ununterbrochen Artikel brachte, denen nicht einmal Kinder Glauben schenken konnten, viel weniger die „alten Hasen“ im KZ zu überzeugen vermochten.

Inserate und Artikel wurden mit größtem Eifer, aber auch mit allzugroßer Vorsicht, gelesen und an Interessenten weitergegeben, damit sich jeder „ein genaues Bild über die allgemeine Lage und über die bisherige politische Entwicklung“ machen konnte. Was bisher nicht passiert war, die Zeitung der Nazis brachte etwas nie Dagewesenes, ein Inserat, wenn Tote heiraten:

Hiermit zeige ich die heute vollzogene Vermählung mit dem am 17. 2. 1944 gefallenen Oberleutnant Hermann Krause an

Hannchen Krause,
geb. Meyer.

Berlin, den 5. 5. 1944.

Ja, in dem zukünftigen „tausendjährigen Reich“ Adolf Hitlers war es schon möglich, Tote heiraten zu lassen. Vielleicht hätten besonders begünstigte „Nazibonzen“ im Ablauf einer gewissen Entwicklungsperiode der NSDAP auch noch, wie zu Jesus Zeiten, Tote zum Leben erweckt.

Die OKW-Berichte und Siegesmeldungen in der Presse trugen den Stempel des baldigen „Endsiegess“. Wenn nicht alle feindlichen Flugzeuge im Kampfraum in der Luft abgeschossen werden konnten, so wurde „der Rest am Boden zerstört“. Hatte es der Feind verstanden, unsere kämpfenden Truppen zu übervorteilen, dann mußte von unserer Seite auch etwas getan werden. „Einigeln“ wurde befohlen und so konnte man bald die hochtönenden Redensarten hören: Der Feind sieht seiner Vernichtung entgegen, denn durch die „Sehnenverkürzung“ waren wir in der Lage, ihn „einzukesseln“. Man könnte noch unzählige Beispiele dieser „Kriegsnachrichten“ anführen; doch nun genug davon, denn die meisten Zuhörer und Leser wußten und sahen schon, wohin unser „Kriegsschifflein“ segelte:

Die Witzbolde im Lager ließen zur Erheiterung ebenfalls Heeresberichte zirkulieren wie etwa:

„Italienischer Heeresbericht: Bei Tripolis wurde ein feindliches Motorrad mit Erfolg angegriffen. Die Decke des Hinterrades wurde durchlöchert. Um das rechte Pedal wird noch gekämpft.“

Dann zirkulierte eine neue Goebbels-Anekdote durch das Lager: „Unsere Truppen unter Rommel in der Sahara im steten Vormarsch. Außer viel Sand kein Widerstand. Aber den Sand brauchen wir, um ihn der Bevölkerung in die Augen zu streuen. Wir können nicht Sand genug bekommen.“

Weiter wurde Goebbels nachgesagt, er dränge darauf, daß Grönland besetzt werden müsse. Warum? Ganz einfach: Wir brauchen Grönland, um dem deutschen Volke begründen zu können, daß die Winterhilfe auch während des Sommers durchgeführt wird. In Grönland ist dauernd Winter, also konnte Goebbels mit dieser Begründung aufwarten.

Zur weiteren Erheiterung zirkulierte ein „Spielprogramm der Reichstheaterwoche“, das wie folgt aussah: Sonntag: „Götterdämmerung“, Hauptrolle Adolf Hitler. Montag: Lustspiel „Lauter Lügen“, Hauptrolle Josef Goebbels. Dienstag: „Der fidele Bauer“, Hauptrolle Steckerübenminister Darree. Mittwoch: „Krach um die fette Sau Jolanthe“, Hauptrolle Hermann Göring. Donnerstag: Sondervorstellung KdF „Einer zuviel an Bord“, Hauptperson Robert Ley (Logenplätze nur für Sekt oder Kognak zu haben). Freitag: „Der Bettelstudent“, Hauptperson Hilgendorf, Oberfechtbruder der Winterhilfe. Sonnabend: „Die Räuber“; es wirken mit in den Hauptrollen die Hauptpersonen der letzten Woche.

Es versteht sich, daß bei der bekannten Lügenpropaganda Goebbels das Vertrauen zu den Nachrichten nicht groß war, und so läßt sich auch erklären, daß die Parolenschmiede oftmals die unglaublichsten Dinge von Baracke zu Baracke trugen, die dort mit Schmunzeln aufgenommen wurden.

Obwohl die OKW-Berichte nur Siege meldeten, verriet die Lagerleitung doch durch allerlei Maßnahmen, daß es mit den Siegen nicht allzuweit her war; denn laufend wurden Freiwillige für den Einsatz bei der Wehrmacht und der Waffen-SS gesucht unter den denkbar günstigsten Bedingungen, an die niemand glaubte. Bei einem Abendappell wurden Fallschirmspringer mit Londoner Slang gesucht. Ein paar BVer meldeten sich in der Hoffnung, beim Abspringen über England in Gefangenschaft zu geraten. Als man sie auf ihren Londoner Slang prüfte, stellte sich heraus, daß sie „Hamburger Platt“ mit dem „Londoner Slang“ verwechselt hatten. Das Lager hatte nun wieder neuen Unterhaltungsstoff.

Im Laufe der Jahre zeigte sich schon überall die Zersetzungerscheinung; die Disziplin lockerte sich. Der Mittagsappell fiel 1943 weg, und nicht lange danach war auch der Abendappell nicht mehr nötig. Trotz aller Siegesmeldungen spürten die Häftlinge, daß die Wirklichkeit eine andere war. Es wurde schlechter mit der Verpflegung, Kohlrübensuppen

und Kohlsuppen beherrschten den Speisezettel. Für die Häftlinge war fast kein Unterzeug, kein Fußzeug, keine Strümpfe mehr vorhanden. Die Zebra-Anzüge reichten nicht aus, daher griff die Lagerleitung auf die Zivilanzüge der Toten zurück, insbesondere derjenigen, die von Ausländern und Juden herrührten.

Den Jacken und Mänteln wurde ein farbiges Kreuz auf Rücken und Vorderseite gemalt, damit der so gezeichnete Häftling im Außenkommando nicht die Flucht ergreifen sollte. Man sah die Häftlinge in allen möglichen Zivilanzügen herumlaufen, selbst Smokings, Fracks und Gehröcke waren im bunten Durcheinander vertreten und verliehen dem Ganzen das Gepräge einer Kostümschau oder einer Völkermaskerade.

Als der Sommer 1942 zu Ende ging, kam die Anordnung, daß die Angehörigen den Häftlingen Strümpfe und Unterkleidung schicken durften — damit die Bekleidungskammer für diejenigen Insassen mehr Unterkleidung zur Verfügung hatte, welche buchstäblich nichts auf dem Leibe trugen und auch keine Aussicht hatten, von zu Hause etwas zu bekommen.

Die zunehmende Verschlechterung der Versorgung mit Lebensmitteln gab dem Inspektor des KZ Veranlassung, einmal wieder eine gute Geste zu zeigen, indem im November verfügt wurde, daß nunmehr die Angehörigen den Häftlingen auch Pakete mit Lebensmitteln schicken konnten, soviel sie wollten, also in einer Zeit, da in der Heimat selbst kaum noch das Nötigste zum Leben aufzutreiben war. Dennoch sparte man zu Hause etwas zusammen, weil die Familie es sich entzog, um es ins KZ zu schicken. Doch auch hier war es die SS, welche diese Pakete der Armen beraubte und vorsätzlich Fettigkeiten und Rauchwaren daraus entnahm. Bei den täglichen zwangslosen Zusammenkünften und Unterhaltungen wurden auch diese weniger erfreulichen Dinge erörtert.

Bei den Kollektivbestrafungen wurden in erster Linie Vorarbeiter und Blockälteste herausgerufen, um zunächst an diesen ihre Wut auszulassen. So eines Tages beim Bombensuchen. Es war der 28. März 1941. Der Blockälteste Otto Fleischhauer (thüringischer Landtagsabgeordneter) weigerte sich mit seinen Kameraden auszurücken, weshalb er während des ganzen Tages elf Stunden in Wind und Wetter und ohne Essen am Tor stehen mußte. Dennoch konnte er sich glücklich schätzen trotz der Lungenentzündung, die er sich zuzog, daß er im Lager geblieben war. Das gesamte Kommando war durch eine explodierende Bombe in die Luft geflogen; fünf Tote, darunter der Blockälteste Heinrich Krützer aus Hamburg; die übrigen, sämtlich schwer verletzt, waren dem Unglück zum Opfer gefallen. Das Gesicht eines Verunglückten war durch die Sprengmasse entstellt und voller blaugefärbter Brandnarben. Dennoch wurde die ihm zugesagte Entlassung nicht zuteil.

Diese unerfreulichen Nachrichten mußten mit hingenommen werden. Wir waren machtlos gegen das Schicksal, welches uns hier aufgezungen wurde. Täglich lauerte der Tod auf Opfer in mannigfaltiger Gestalt. Ahnungslos sitzt ein Kamerad in seiner Baracke am Tisch und unterhält sich mit seinen Freunden. Ein Läufer erscheint und ruft ihm zu: „Sofort zum

Lagerführer kommen!“ Viele wurden zum Lagerführer gerufen und kehrten nicht zurück — liquidiert.

Zuweilen kam der Gerufene zurück. Auch ich kam eines Tages zurück. Ein Läufer kam atemlos in die Politische Abteilung gestürzt und brachte mir den Befehl, sofort zum Kommandanten zu kommen. Zum Kommandanten zu müssen, stets bedenklich, aber Befehl ist Befehl; wer nicht kommt, wird von der SS geholt. Auf dem Wege zur Kommandantur kehrte ich unterwegs noch in der Schreibstube ein, um vom Lagerältesten zu erfahren, ob ihm etwas darüber bekannt sei, was ich so dringend beim Kommandanten Loritz zu tun hatte. Harry Naujock, der Lagerälteste, wußte nur, daß ich als Dolmetscher zum „Eisernen Gustav“ beordert war; also ging es nicht um meine Person, sondern um mein Amt, was den Gang „nach oben“ bedeutend erleichterte.

Als ich mich beim „Eisernen“ meldete, stand als Opfer mein Kamerad Seip aus Oslo etwas bekümmert im Zimmer neben der Tür. Ich hatte ihm auf Geheiß des Rapportführers Sorge — so war der Name des „Eisernen“ — auf norwegisch zu sagen, daß er beim Briefschmuggel erwischt sei und ihm jetzt Strafe drohte. Jedoch würde diesmal noch davon Abstand genommen, aber in Wiederholungsfalle drohte der „Eiserne“ mit Prügel, Erschießen, Aufhängen und dergl. unerfreulicher Sachen mehr, wobei er nicht unterließ, seine Anrenpelei mit Kraftworten wie Halunke und Artbezeichnungen aus dem Zoo gebührend zu unterstreichen. Seip, Rektor der Universität in Oslo, verstand selbstverständlich deutsch, was jedoch der „Eiserne“ nicht wußte.

Da Sorge keinen Schimmer von Fremdsprachen hatte, konnte ich mir erlauben, ihn „auf die Schippe“ zu nehmen und sagte dem „Delinquenten“ in norwegisch: „Also, höre zu, was der Rapportführer Dir zu sagen hat. Du wirst erschossen, aufgehängt oder durchgeprügelt, wenn der Halunke hinterm Schreibtisch Dich wieder erwischt. Dieser Schweinehund ist zu jeder Gemeinheit fähig. Du weißt, wieviele er von uns auf dem Gewissen hat. Seip zitterte wie Espenlaub, was der „Eiserne“ wohl dahin deuten mochte, daß seine kräftigen Worte Eindruck auf Seip machten. Der „Eiserne“ lächelte und ließ uns abtreten.

Nie sind wir so schnell die Treppen herunter gerast und zwischen den Baracken verschwunden, als nach dieser „Sitzung“. Als ich Seip fragte, weshalb er denn so verängstigt gewesen sei, erklärte er mir, es sei die Befürchtung gewesen, der „Eiserne“ habe norwegisch verstehen und somit meine Verhöhnung verstehen können. Wäre dies der Fall gewesen, dann hätte ich allerdings damit rechnen müssen, daß ich evtl. liquidiert worden wäre. Aber ich kannte meine Pappenheimer und wußte, daß von Fremdsprachenkenntnis beim „Eisernen“ keine Rede sein konnte. Warum sollten nicht auch wir einmal auf Kosten dieses Menschen triumphieren.